de Gruyter Studium

Peter von Polenz
Deutsche Sprachgeschichte I

Deutsche Sprachgeschichte

vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart

von

Peter von Polenz

Band I

Einführung · Grundbegriffe ·
14. bis 16. Jahrhundert

3. Auflage

bearbeitet von

Claudine Moulin

unter Mitarbeit von

Maria Backes und Natalia Filatkina

De Gruyter

ISBN 978-3-11-034794-4
e-ISBN (PDF) 978-3-11-049620-8
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-049353-5

Library of Congress Control Number: 2020952730

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Einbandabbildung: Leyenschul. Wie man Künstlich und behend, schreyben unnd lesen soll lernen. Staatsbibliothek zu Berlin – PK, Ng 335, S. 13, URL: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001A34200000013>, Public Domain Mark 1.0

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und buchbinderische Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Vorwort

zur 1. Auflage

Die längst wieder fällige Überarbeitung der „Geschichte der deutschen Sprache“ (9. Aufl. 1978, Sammlung Göschen 2206) hat sich unter der Hand in ein völlig neues Buch verwandelt. Die Erforschung deutscher Sprachgeschichte, vor allem der neueren, ist seit den 70er Jahren durch eine große Zahl von Publikationen, neue Erkenntnisinteressen und Perspektiven expandiert worden, so daß eine kurze, vom Indoeuropäischen bis zur Gegenwart reichende Taschenbuchdarstellung für wissenschaftlich Interessierte mir nicht mehr möglich und verantwortbar erscheint. Heute ist eine sozial- und medien-geschichtliche Fundierung ebenso erforderlich geworden wie neue Schwerpunkt-bildungen: Sprachwandeltheorie, Soziolinguistik, Sprachpragmatik, Sprachkritik, Sprach(en)politik, Bilinguismus, Diglossie, Lehn-Wortbildung, Textsorten, Wissenschafts- und Fachsprachen, politische Begriffsgeschichte, Sprache der Massenmedien, Gruppenjargons, Minderheitensprachprobleme. Daneben dürfen die in der Forschung ebenfalls weitergeführten traditionellen Bereiche nicht zu sehr vernachlässigt werden.

Dies alles hatte bedenkliche quantitative Folgen: Aus den 6 Seiten der Einführung ins Grundsätzliche im alten Göschenband wurden über 70, aus den etwa 40 Seiten für die Zeit vom Spätmittelalter bis zum Ende des 16. Jahrhunderts wurden über 200 Seiten. Für die folgenden Jahrhunderte ist noch mehr Expansion zu veranschlagen. So habe ich mich entschließen müssen, in diesem Buch auf die älteren Epochen zu verzichten, für die es ohnehin genügend gute Darstellungen gibt. Der grobe Rück- und Überblick in Kap. 3 soll diesen Verzicht ein wenig kompensieren. Der Einstieg beim Spätmittelalter scheint mir auch durch die historische Tiefe gegenwartssprachlicher Probleme gerechtfertigt sowie durch die neuere Entwicklung der Interessengewichtung und Arbeitsteilung im Fach Germanistik, mit Frühneuhochdeutsch als gemeinsamem Arbeitsbereich von Mittelalterphilologen und historisch interessierten Linguisten.

Die Kapitel sind in der Regel leseökonomisch aufgebaut: Am Anfang steht meist eine Abstract-ähnlich komprimierte Übersicht über wesentliche Probleme und Ergebnisse, die im weiteren Verlauf detailliert abgehandelt werden; auch die Textabstufung in Normal- und Kleindruck geht vom Allgemeinen zum Besonderen. Aus der Fülle der genannten Forschungsliteratur konnte leider nicht alles im Text ausgewertet werden; Literaturangaben und Literaturlisten haben also größtenteils weiterführende Hinweisfunktion. Dank gebührt den Verfassern von zusammenfassenden Forschungsberichten, Rezensionen und Handbuchartikeln, ohne die ein umfassender Überblick heute nicht mehr möglich wäre. Für wertvolle Hinweise und Kritik

danke ich Dieter Cherubim, Kurt Gärtner, Hermann Gelhaus, Werner Holly, Alan Kirkness, Walter Röhl, Georg Stötzel, Erika Timm und Herbert Wolf, für unermüdliche, perfekte Textverarbeitung Elsbeth Schirra, für mühsame Bibliotheks-, Korrektur- und Kontrollarbeiten Armin Maurer, für viel Geduld und Nachsicht meiner Frau.

Trier, im August 1990

P.v.P

Vorwort

zur 2. Auflage

Die weitere Forschungsexpansion zur neueren deutschen Sprachgeschichte brachte es mit sich, daß auch eine zweibändige Lösung im Rahmen der Sammlung Göschen für die Weiterführung bis zur Gegenwart nicht mehr realisierbar erschien. Auf meinen Vorschlag, den geplanten Göschen-Band II in zwei Bände mit je zwei Jahrhunderten zu teilen, hat der Verlag die Übernahme in die Reihe „Studienbücher“ für angemessener gehalten. Für die sehr kooperative Handhabung dieser flexiblen und sachlich sinnvollen Lösung danke ich Frau Dr. Brigitte Schöning.

Die erforderliche Anpassung des nun vergriffenen Bandes I an die in den Bänden II und III bewährte Form besteht in der 2. Auflage in einer verbesserten Zugänglichkeit der Teilthemen in den Seitenköpfen und im Inhaltsverzeichnis, der Korrektur und Vermehrung der Vorausverweise auf Kapitel der Bände II und III, der Auflösung unnötiger Abkürzungen im laufenden Text, zahlreichen verdeutlichenden Umformulierungen und Ergänzungen, einer stärkeren Einarbeitung von Hinweisen auf die Forschungsliteratur (nicht nur der seit der 1. Auflage erschienenen) sowie einer differenzierteren thematischen Aufgliederung der Literaturhinweise am Ende der Kapitel. Thematisch Neues ist eingearbeitet über *sozial/gesellschaftlich* und Sozial-/Gesellschaftsgeschichte in der Sprachgeschichte (1.2E–H), über einen „gesellschaftswissenschaftlichen“ Ansatz bei Hermann Paul (in 2.1A), über Natürlichkeitstheorie (in 2.1D), über sprachliche Innovation als „Ausbau“ (in 2.3A), über „Eurolatein“, Lehnpräfixe und „Germanismen“ (am Ende von 2.3F), über ein Modell für pragmatische Semantik in der Diachronie, Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte (2.3OPQ), über Phraseologie und Eigennamen (2.4EF), über ein Modell für Varietäten, Semantiktypen und Textsortenstile (2.4G), über ungewollte evolutive Wirkungen in der Perfektionierung von Rechtstexten und bei der Wahl prestigehafter Eigennamen (2.5K), über ein niederlandistisches Plädoyer für den Beginn ‚deutscher‘ Sprachgeschichte erst in der frühen Neuzeit (in 4.0), über den Schreibsprachwechsel in Köln (am Ende von 4.4G), über „Reliefbildung“ im älteren Satzbau und asyndetische Relativsätze (in 4.5BC), über ein Forschungsprojekt zur Wortbildung in Nürnberg (am Ende von 4.6B). Die Kapitel- und Abschnittsgliederung mit Zahlen und Buchstaben wurde (mit Hinzufügung einiger neuer Abschnitte an Kapitelenden) aus der 1. Auflage beibehalten, das Register ergänzt.

Stellenhinweise auf andere Darstellungen der neueren deutschen Sprachgeschichte (s. 1.2Lit) werden in allen drei Bänden grundsätzlich nicht gegeben, da eine vergleichende und kontrastierende Benutzung anderer Sprach-

geschichten als selbstverständliche Ergänzung vorausgesetzt wird. Nur auf die themaspezifischen Artikel des HSK-Handbuchs „Sprachgeschichte“ wird überall hingewiesen, und zwar bei Zitaten und Übernahmen aus der 1. Auflage (BRS) und dem bereits erschienenen Teilband 1 der Neubearbeitung (BBRS) mit Seitenzahlen, sonst nur im Voraus auf die vorgesehenen Artikelnummern der angekündigten Teilbände 2 und 3.

Für hilfreiche kritische und ergänzende Hinweise danke ich Hans Peter Althaus, Helmut Henne, Walter Röhl, Rainer Wimmer, Herbert Wolf und den Rezensenten der 1. Auflage, für gewohnt zuverlässige, kooperative Textverarbeitung Elsbeth Schirra.

Trier, im August 1999

P.v.P

Vorwort

zur 3. Auflage

Die vorliegende 3. Auflage des ersten Bandes der *Sprachgeschichte* von Peter von Polenz wurde vom Autor selbst angeregt und im Hinblick auf das Konzept noch mit ihm besprochen. Es war der ausdrückliche Wunsch von Peter von Polenz, am Grundkonzept, an den theoretischen Prämissen und am wissenschaftshistorischen Kontext der ersten Auflage festzuhalten, ein Wunsch, den wir auch nach seinem Tod im Jahr 2011 weiterhin verfolgt haben. Die Neuauflage stellt demgemäß eine behutsame Überarbeitung sowie Aktualisierung der zweiten Auflage aus dem Jahr 2000 dar. Sie entspricht ihrer Verortung im Gefüge der dreibändigen *Sprachgeschichte* (der dritte Band erschien 1998 und wird zurzeit von Stephan Elspaß überarbeitet, der zweite Band erschien in einer überarbeiteten Auflage im Jahr 2013) – nicht zuletzt ist sie damit auch ein Zeitzeugnis ihrer Entstehung und des ihr zugrunde liegenden sprachhistorischen und gesellschaftlichen Verständnisses. Letzteres betrifft insbesondere die methodischen Einführungskapitel, die im Sinne einer Grundlegung der Sprachgeschichtsauffassung von Peter von Polenz selbst nun Teil einer wissenschaftlichen Historiographie geworden sind. Als „Meilenstein der Sprachgeschichtsschreibung“ (Gardt, in: Bär u. a. 2019, 149) sind die vorliegende Sprachgeschichte und der vom Autor gewählte kulturhistorische und sozio-pragmatische Ansatz immer noch und insbesondere heute hochaktuell. Der gewählte Ansatz hätte selbstverständlich in einem ganz neuen Werk – welches aber hier nicht angestrebt ist – nochmals von neuem gedacht und anders weiterkonzipiert werden können. Wir haben deshalb in der vorliegenden, neu bearbeiteten Auflage inhaltliche Ergänzungen, notwendige Neujustierungen und Querverweise vorgenommen, ohne das Gesamtgerüst der von Polenz'schen (insbesondere kultur- und sozialgeschichtlichen) Argumentation allzu stark zu verändern.

Der Umfang an Forschungsliteratur ist seit dem Erscheinen der zweiten Auflage des Bandes für den vorliegenden Zeitraum sehr stark angewachsen, was zugleich auch die Intensität der sprachhistorischen Erschließung des Deutschen in den letzten Jahrzehnten – auf den von Peter von Polenz gelegten Spuren – erfreulich widerspiegelt. Im Hinblick auf die vielen neu gegründeten Monographiereihen und periodischen Erscheinungen zur deutschen Sprachgeschichte und ihren Teilaspekten musste daher eine Balance gefunden werden zwischen dem möglichst umsichtigen Dokumentieren der Sekundärliteratur und einer Auswahl der wichtigsten Themen und Neuerscheinungen. Inhaltlich stark ergänzt bzw. neu hinzugekommen sind Abschnitte zu neueren Entwicklungen in den allgemeinen einführenden Teilen (Kap. 1), bei der Darstellung der Sprachwandeltheorien und Grund-

begriffe der Sprachentwicklung (Kap. 2) sowie zur *Sprachgeschichte im digitalen Zeitalter* (1.3), ein Thema, das Peter von Polenz selbst mit großer Neugierde und Freude in seinen letzten Jahren zusammen mit uns in Trier verfolgt hat. Neben der behutsamen inhaltlichen Überarbeitung und thematischen Ergänzungen wurde Band 1 in der 3. Auflage formal in einer verbesserten Zugänglichkeit der Teilthemen durch eine differenziertere Darstellung in den Seitenköpfen und im Inhaltsverzeichnis sowie durch die Ergänzung eines Abbildungsverzeichnisses überarbeitet. Die sachlich gegliederten Literaturhinweise am Ende der Kapitel und das Gesamtliteraturverzeichnis wurden (nicht nur um die seit der 2. Auflage erschienene Forschungsliteratur) erweitert und vermehrt, Abbildungen und Tabellen neu gestaltet sowie das Register überarbeitet und ergänzt. Zitate aus historischem Quellenmaterial haben wir, soweit möglich, anhand der Originalüberlieferung bzw. wissenschaftlicher Editionen überprüft und entsprechend gegenüber den ursprünglichen Zitaten aus zweiter Hand korrigiert; dabei wurde der Unterschied zwischen rundem und langem <s> in der Regel aufgehoben.

Systematische Stellenhinweise auf andere Darstellungen der neueren deutschen Sprachgeschichte – ausgenommen die themaspezifischen Artikel des HSK-Handbuchs „Sprachgeschichte“ in neuer (BBRS) sowie bei Bedarf in alter (BRS) Auflage – werden in allen drei Bänden der vorliegenden Sprachgeschichte grundsätzlich nicht gegeben, da eine vergleichende und kontrastierende Benutzung anderer Sprachgeschichten als selbstverständliche Ergänzung vorausgesetzt wird.

Unser Dank gilt den zahlreichen Kolleginnen und Kollegen, die mit ihrer Forschung und ihren Arbeiten zum mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Deutsch das Weiterschreiben an der Sprachgeschichte dieses Zeitraumes maßgeblich gefördert haben; stellvertretend und für hilfreiche Diskussionen und Zusendung von Forschungsliteratur danken wir insbesondere Rolf Bergmann, Stephan Elspaß, Ursula Götz, Alexander Lasch, Wolf-Andreas Liebert, Nikolaus Ruge und Christof Schöch. Wir danken ferner dem Referat für Gleichstellung der Universität Trier für seine großzügige Unterstützung, Maria Backes (Trier) für die Besorgung der Sekundärliteratur und intensive Korrekturgänge, Natalia Filatkina (Hamburg) für die kritische Gegenlektüre und Ergänzung der einleitenden Kapitel, Simon Neuberg (Trier) für die Gegenlektüre und Aktualisierung der Abschnitte zum Jiddischen, Ingrid Schröder (Hamburg) für diejenigen zum Niederdeutschen sowie dem *Trier Center for Digital Humanities* für die hilfreiche Unterstützung. Ferner danken wir Dominic Harion (Luxemburg), Stefan Schug (Trier) und Heike Geyer (Trier), die das Vorhaben praktisch begleitet haben. Den besitzenden Bibliotheken und Museen sind wir für die freundliche Überlassung von Digitalisaten und Abbildungsrechten dankbar, dem Verlag de Gruyter – insbesondere Maria

Zucker, Jacob Klingner, Laura Burlon, Monika Pflegar und Robert Forke – für die umsichtige und geduldige Betreuung der Publikation.

Peter von Polenz starb am 24. August 2011 in Korlingen bei Trier, dem Ort, wo er in seinem Garten seine dreibändige Sprachgeschichte konzipiert und zum Teil geschrieben hat – ihm bleiben wir in großer Dankbarkeit für die zusammen verbrachte Zeit, die gemeinsamen Diskussionen und Vorhaben tiefst verbunden.

Den Band möchten wir unserem viel zu früh verstorbenen Kollegen Jacob Klingner widmen.

Trier, im Winter 2020

Claudine Moulin

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	<i>Übersicht: Prozesse des Wortschatzwandels</i>	53
Abb. 2:	<i>Werkstatt Diebold Lauber: Bücheranzeige um 1450</i>	136
Abb. 3:	<i>Werkstatt Diebold Lauber: Moses mit Brille. Bibelhandschrift, Hagenau 1441–1449</i>	138
Abb. 4:	<i>Martin Luther: Ejn Sermon oder Predig von dem ablasz vnd gnade, [Basel 1518] ..</i>	152
Abb. 5:	<i>Martin Luther: Von der Freyhey eynisz Christen menschen, Wittenberg 1520</i>	155
Abb. 6:	<i>Argula von Grumbach: Wie eyn Christliche fraw des adels in Beiern, Breslau 1523</i>	157
Abb. 7:	<i>Titelblatt eines Zeitungslies: Der Bawrenkrieg, [Nürnberg 1526]</i>	162
Abb. 8:	<i>Übersicht: Vokalischer Lautwandel</i>	170
Abb. 9:	<i>Übersicht: Neustrukturierung des Vokalsystems</i>	174
Abb. 10:	<i>Übersicht: Entwicklung des neuhochdt. Konsonantensystems</i>	177
Abb. 11:	<i>Valentin Ickelsamer: Eiñ Teütsche Grammatica, [Nürnberg 1534]</i>	200
Abb. 12:	<i>Übersicht: Chronologie des lexikalischen Lehneinflusses – Prozentsätze der Erstbelege des Deutschen Fremdwörterbuchs</i>	241
Abb. 13:	<i>Johann Eberlin von Günzburg: Der 10. Bundesgenosse, [Basel 1521]</i>	280
Abb. 14:	<i>Eike von Repgow: Sachsenspiegel, Anfang 14. Jh.</i>	306

Inhalt

Vorwort zur 1. Auflage	V
Vorwort zur 2. Auflage	VII
Vorwort zur 3. Auflage	IX
Abbildungsverzeichnis	XIII
1. Zur Einführung	1
1.1. Die Veränderbarkeit von Sprache und wie man darüber denkt	2
A: Sprache als Tätigkeit — B: Synchronie/Diachronie — C–I: Sprachgeschichtsideologien — Literatur	
1.2. Erkenntnisinteressen der Sprachgeschichtsschreibung	9
AB: Sprachgeschichte und historische Linguistik — C: Geschichts- begriff — D: Wandel der Interessen und Perspektiven — E: sozio- pragmatisch, sozial/gesellschaftlich — F–H: Sprachgeschichte und Sozialgeschichte — Literatur	
1.3. Sprachgeschichte im digitalen Zeitalter	22
A: Digitale Geisteswissenschaften und Sprachgeschichte — BC: Quellen und Korpora — D: Editionen — E: Wörterbücher — F: Atlasvorhaben — Literatur und Linksammlung	
2. Grundbegriffe der Sprachentwicklung.....	35
2.1. Theorien über Sprachwandel	35
A–C: Stammbaumtheorie, Wellentheorie, Entfaltungstheorie — D: Systemlinguistik, Natürlichkeitstheorie, Grammatikalisierung, Konstruktionsgrammatik — E: Sprachzustand als Sprachwandel — Literatur	
2.2. Sprachliche Ökonomie	44
A: Reduzierte und explizite Sprache im Sprachverhalten — B: Sys- tembezogene und informationsbezogene Ökonomie — C: Sprach- ökonomische Stile — Literatur	

2.3.	Sprachliche Innovation	51
	A: Sprachausbau, innovativer Sprachgebrauch — B–D: Wortbildungsarten und -motive — EF: Entlehnung durch Sprachenkontakt, Integration, Lehn-Wortbildung — G–O: Semantischer Wandel — PQ: Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte — Literatur	
2.4.	Sprachliche Variation	75
	A: Sprachfunktionen — B–D: Varianten, Varietäten — E: Phraseologie — F: Eigennamen — G: Varietäten-Modell, Semantiktypen, Textsortenstile — Literatur	
2.5.	Sprachliche Evolution.....	90
	A: Rudi Kellers <i>invisible-hand</i> -Theorie: Nichtintendierte Folgen intentionalen Sprachhandelns — B–K: Beispiele aus der deutschen Sprachgeschichte — L: Nebeneinander von Altem und Neuem, Sprachgeschichte als soziopragmatische Stilgeschichte — Literatur	
3.	Vom mittelalterlichen zum neuzeitlichen Deutsch: Kontinuität und Diskontinuität.....	99
	A: Stefan Sondereggers „Konstanten“ und „Inkonstanten“ der deutschen Sprachgeschichte — B: Äußere Kontinuitäten — C: Innere Kontinuitäten — D: Äußere Diskontinuitäten — E: Innere Diskontinuitäten — Literatur	
4.	Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit	117
4.0.	Eine innovative Epoche.....	117
	Frühbürgerlich, Frühneuhochdeutsch, Mittelniederdeutsch — Literatur	
4.1.	Staat, Wirtschaft und Gesellschaft.....	121
	A: Spätmittelalter, frühe Neuzeit — B: Territorialisierung — CD: Kirche, Reformversuche, Reichsreform — EF: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte — GH: Reformation und ‚Bauernkrieg‘ — Literatur	
4.2.	Mediengeschichte, Bildungsgeschichte, Textsortenentwicklung.....	132
	AB: Expansion der Schriftlichkeit — C: Papier, Schreibmanuskripten — D: Lesebrillen — EF: Schriftentwicklung, städtische Schreibpraxis, Textrezeption — GH: Laienbildung, Schulwesen, Universitäten — J: Buchdruck — K–N: Frühe Publizistik, Humanisten, Reformation, Volksaufstände — O: Vorformen der Zeitung — PQ: Schulreformen, Alphabetisierung — R: Wissenschaften — Literatur	

4.3.	Neustrukturierung des Sprachsystems: Phonemik, Graphemik, Morphemik	169
	AB: Schreibsprachorientierte Homogenisierungstendenz — C–E: Vokalismus — FG: Konsonantismus — H: Substantivflexion — J: Verbflexion — K: Adjektivflexion — Literatur	
4.4.	Regionalschreibsprachen und überregionaler Ausgleich auf dem Weg zur neuhochdeutschen Schriftsprache	182
	A: Variantenreduzierung in hochdeutschen Schreiblandschaften, Eigenständigkeit des Niederdeutschen und Niederländischen, ältere Forschungsmeinungen — BC: Ost- und Westoberdeutsch — D–F: Ostmitteldeutsch — G: Westmitteldeutsch — H: Mittel- niederdeutsch — J: Prinzipien der Schreibsprachentwicklung — K: Einfluss der Buchdrucker — L: Schreib- und Lesemeister, Ortho- graphielehren — M: Lautungsnormen — NO: Ausgleich im Wort- schatz — Literatur	
4.5.	Konsolidierung der Satzbaumittel.....	211
	AB: Satzkomplexität, Reliefbildung — C: Satzverknüpfung, Konnek- toren — D: Verbefüge, Tempus, Modus, Passiv — EF: Satzrahmen, Satzgliedstellung — Literatur	
4.6.	Ausbau des Wortschatzes	222
	AB: Wachsende Produktivität von Wortbildungstypen — C: Fach- sprachen — D: Frühe Wissenschaftssprache auf Deutsch — E: Alt- deutsche Rechtssprache vor und nach dem römischen Recht — F: Anfänge deutschsprachiger Lexikographie — Literatur	
4.7.	Sprachenkontakte, Entlehnungen aus anderen Sprachen.....	240
	A: Chronologische Lehnwortstatistik nach dem DFWB — B–D: Latein im Frühhumanismus, Übersetzen, Sprachmischung — E: Sprachpurismus und Integrationstoleranz — F: Altgriechisch — G: Entlehnte Fachterminologien — H: Lateinischer Einfluss im Satz- bau — J–L: Französische, italienische, spanische Entlehnungen — M: Lehn-Wortbildung — N: Entlehnungen aus dem Hebräischen bzw. älteren Jüdischdeutsch — O: Entlehnungen aus slawischen Sprachen — Literatur	
4.8.	Sprache der Reformation und der Volksaufstände.....	261
	AB: ‚Lutherdeutsch‘, Vorbilder — CD: Sprechsprachnähe, All- gemeinverständlichkeit — E: Stil der Bibelübersetzung — F: Wort- schatz, Sprichwörter, Satzbau — G: Wirkung der Lutherbibel — H: Luthers Flugschriften — J: Reformationsdialoge — K: Agitations- texte der Aufständischen, Thomas Müntzer — L–N: Politischer Wortgebrauch, Modalwörter, Wortbildung — Literatur	

4.9. Anfänge sprachpolitischen Verhaltens	284
A: Frühformen von Sprachenpolitik — B: Latein und Volkssprache — C–J: Schriftsprachwechsel von Niederdeutsch zu Hochdeutsch in Norddeutschland — K: Friesisch/Niederdeutsch/Hochdeutsch — LM: Entstehung des älteren Jüdischdeutsch/Jiddisch — N–S: Zurückdrängung slawischer Sprachen — Literatur	
Literatur	315
Abkürzungen	453
Register	455

Band II: 17. und 18. Jahrhundert (Kap. 5)

Band III: 19. und 20. Jahrhundert (Kap. 6)

1. Zur Einführung

Sprache existiert konkret im gesellschaftlichen Umgang zwischen Menschen, ist also historisch veränderlich. Dies wird schon semiotisch (zeichentheoretisch) beim Vergleich mit anderen Kommunikationsmitteln deutlich: Als lineares Zeichensystem ist Sprache ein fortlaufend rezipiertes Kommunikationsmittel, im Unterschied beispielsweise zu bildlichen Verkehrsschildern, die auf einen Blick, also punktuell wahrgenommen werden können. Sprache ist an den Zeitablauf gebunden. Das zeitliche Nacheinander der gehörten/gelesenen Laute/Buchstaben und Wörter muss zwar mindestens bis zum Abschluss eines Satzes als ein Miteinander kognitiv gegenwärtig bleiben, besonders beim traditionellen deutschen Klammersatz-Stil, in dem – zum Ärger der Simultandolmetscher – der Kern des prädikativen Satzinhalts oft bis zu einem am Satzende stehenden Element (Prädikat, Prädikatsteil, Verneinung) aufgespart wird. Aber schon eine vor fünf Minuten gesprochene Äußerung kann in Vergessenheit geraten; und wir wissen in der Regel nicht mehr viel davon, was und wie wir vor zehn oder zwanzig Jahren gesprochen haben. Sprache ist immer wieder ein Neuvollzug, bei dem selbst das schon oft Gesagte meist anders gesagt wird. Zwar kann die schriftliche Fixierung einer Sprache den Sprachwandel verlangsamen; und die Gewöhnung an eine geregelte Schriftsprache kann über seine Unaufhaltsamkeit hinwegtäuschen. Aber stillgelegt wird der Sprachwandel niemals, es sei denn, es handelt sich um eine in Traditionen erstarrte reine Schriftsprache wie das Lateinische, das heute von keiner wirklichen Sprachbevölkerung mehr gesprochen wird, also kaum noch Geschichte hat.

1.1. Die Veränderbarkeit von Sprache und wie man darüber denkt

A. Sprache ist nicht nur veränderlich (im Sinne eines selbsttätigen, natürlichen Wandlungsprozesses), sondern auch veränderbar durch menschliches Handeln und Verhalten. Dies entspricht dem sprachphilosophischen Kern von Wilhelm v.Humboldts vieldiskutierter „Energieia“-These:

„Die Sprache, in ihrem wirklichen Wesen aufgefaßt, ist etwas beständig und in jedem Augenblicke Vorübergehendes. Selbst ihre Erhaltung durch die Schrift ist immer nur eine unvollständige, mumienartige Aufbewahrung, die es doch erst wieder bedarf, dass man dabei den lebendigen Vortrag zu versinnlichen sucht. Sie selbst ist kein Werk (*Ergon*), sondern eine Thätigkeit (*Energieia*). Ihre wahre Definition kann daher nur eine genetische seyn. Sie ist nemlich die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den articulirten Laut zum Ausdruck des Gedanken fähig zu machen. Unmittelbar und streng genommen, ist dies die Definition des jedesmaligen Sprechens. [...] Das Zerschlagen in Wörter und Regeln ist nur ein todes Machwerk wissenschaftlicher Zergliederung. Die Sprachen als eine Arbeit des Geistes zu bezeichnen, ist schon darum ein vollkommen richtiger und adäquater Ausdruck, weil sich das Daseyn des Geistes überhaupt nur in Thätigkeit und als solche denken läßt [...]. Mit dem Verstehen verhält es sich nicht anders. Es kann in der Seele nichts, als durch eigne Thätigkeit vorhanden seyn, und Verstehen und Sprechen sind nur verschiedenartige Wirkungen der nemlichen Sprachkraft. Die gemeinsame Rede ist nie mit dem Uebergeben eines Stoffes vergleichbar. In dem Verstehenden, wie im Sprechenden, muss derselbe aus der eignen, innren Kraft entwickelt werden; und was der erstere empfängt, ist nur die harmonisch stimmende Anregung“ (Schriften zur Sprachphilosophie, Werke III, Darmstadt 1963, S. 418f., 430).

In der „energetischen“, neohumboldtianischen Sprachtheorie Leo Weisgerbers wurden Humboldts Begriffe „Thätigkeit“, „Arbeit des Geistes“, „Sprachkraft“ hypostasierend aufgefasst als „ununterbrochene Wirksamkeit der gesammelten Sprachkraft einer Sprachgemeinschaft“ (L. Weisgerber 1949ff., Bd. II, 1962/73, 76), also im Sinne von selbsttätigem ‚Geist‘ und ‚wirkender Kraft‘ der ‚Sprache selbst‘, die das Denken und Sprechen der Menschen determiniert und ‚lenkt‘. Heute werden diese Humboldtschen Begriffe – vor allem für die veränderbaren Bereiche von Sprache – nicht mehr so einseitig sprachdeterministisch interpretiert. In pragmatisch und soziolinguistisch orientierter Sprachtheorie und Sprachwandeltheorie finden sich Humboldts „Thätigkeit“ und „Arbeit“ wieder als individuelles, interaktionales „Sprachhandeln“, als soziale „Sprechtätigkeit“ und kollektives „Sprachverhalten“ von Sprachbenutzenden, die nicht mehr idealistisch harmonisierend als „Sprachgemeinschaft“ aufgefasst werden, sondern als

differenzierte Gruppen innerhalb einer „Sprachbevölkerung“ in spezifischen sozialen Kommunikationssituationen. Sprache ist auch nicht nur ein strukturalistisch zu beschreibendes System von Begriffen, Ausdruckselementen und Kombinationsregeln; in ihrer konkreten Existenz ist sie dynamische gesellschaftliche Sprachpraxis, nach einer Formulierung des amerikanischen Ethnolinguisten Dell Hymes (1967, 635): „[...] what those who have it can do with it – what they have made of it, and do make of it“, aber auch was sie mit ihr nicht tun konnten und durften. Anders ausgedrückt: Objekt der Sprachgeschichte ist „die Organisation der Verständigung und des Verstehens im Verlaufe der Geschichte des Sprechens und Schreibens“ (Knoop 1995, 24).

B. Die Veränderung von Sprache wird von normalen Sprachbenutzenden gewöhnlich nicht bemerkt, denn Sprache funktioniert scheinbar nur als jeweils gültiges synchrones (gleichzeitiges) Inventar von Zeichen und Regelsystem, muss also als grundsätzlich einheitlich und unveränderlich erscheinen. Unveränderlich ist Sprache aber auch in der Gegenwart nicht, denn sie reagiert auf historische und gesellschaftliche Veränderungen und die sich verändernden Bedürfnisse der Sprechenden. Wer ein gutes langzeitliches Erinnerungsvermögen hat oder mit Sprachzeugnissen aus der Vergangenheit vertraut ist, hat auch eine diachrone Perspektive, in der man zeitlich weit auseinander liegende Sprachzustände vergleichen, also Sprachwandel erkennen kann. Wer nur selten dazu Gelegenheit hat und nur zufällige Einzelheiten des Sprachwandels beobachtet, ist meist darüber verwundert und neigt zu der Ansicht, früher habe man noch ‚falsch‘ gesprochen, oder meint umgekehrt in sentimentaler oder konservativer Verklärung der Vergangenheit, die Sprache der Vorfahren sei noch nicht ‚verderbt‘ gewesen vom modernen ‚Zeitgeist‘.

Schon seit alten Zeiten sind die Menschen über den Sprachwandel und die damit zusammenhängende Sprachverschiedenheit beunruhigt gewesen. Man hat das unfassliche Phänomen der Wandelbarkeit und Zersplitterung der Sprache mythologisch gedeutet als eine Strafe für Sünden, die die Menschen vom göttlichen Ursprung der einen und wahren Sprache entfernt habe (Babylonische Sprachverwirrung). Die Vorstellung von der göttlichen ‚Ursprache‘ und der Heillosigkeit der Menschensprachen und ihrer Geschichte wirkte teilweise noch bis in die Zeit der Romantik nach. Die Klage über den ständigen ‚Sprachverfall‘ ist noch heute ein beliebter Topos in der kulturpessimistischen Sprachkritik, nicht zuletzt weil man als deutscher Bildungsbürger gewohnt ist, die Sprache der Gegenwart am Vorbild des ‚Klassischen‘ oder des ‚Urtümlichen‘ zu messen. Seit der Aufklärung setzen sich demgegenüber Sprachauffassungen immer mehr durch, in denen Sprache als historisch veränderliche Funktion gesellschaftlicher Tätigkeit gesehen wird (Borst 1957–1963; vgl. v.Polenz 2005; Strasser 2011; Plewnia/Witt 2013).

Die Ansichten über Sprache und Sprachwandel gehören mit zur „Arbeit des Geistes“ einer Sprachbevölkerung und haben in mancher Hinsicht Einfluss auf ihre Sprachkultur und deren Entwicklung, ähnlich wie das Denken, Reden und Schreiben über gesellschaftliche Zustände (das „Alltagswissen“ darüber) nach Ansicht moderner Soziologinnen und Soziologen mit zu den Faktoren gesellschaftlicher Bewahrung und Veränderung gehört. Dabei ist die Grenze zwischen wissenschaftlichen, populärwissenschaftlichen und politisch-ideologischen Ansichten fließend. Ideologien sind vergrößert popularisierte und politisierte Expertensysteme. In Bezug auf Sprache ist das Argumentieren über Ursachen und Bewertung von Vielfalt und Veränderung erschwert durch folgende sprachideologische Haltungen, die sich vielfach miteinander überschneiden und bei vielen ‚Sprachfreundinnen und -freunden‘ mehr oder weniger durch politische oder bildungsbedingte Prädispositionen zu stereotypen Vorurteilen verfestigt sind (C–I):

C. Die sprachkonservative Haltung: Veränderung im Sprachgebrauch wird einseitig nur als Verlust eines alten, positiv bewerteten Sprachzustandes gesehen (*Sprachverfall, Sprachverderb, Sprachzerstörung*). Dabei werden die Veränderungen der gesellschaftlichen Kommunikationsbedürfnisse und die Entstehung neuer, differenzierterer Ausdrucksmittel ignoriert oder nicht akzeptiert. Die Beurteilung von Sprachveränderung als Verfall, Entwicklung oder Fortschritt hängt zusammen mit politischen Einstellungen zu entsprechenden Veränderungen der Gesellschaftsstruktur und des gesellschaftlichen Verhaltens.

So wird z.B. bei pauschaler Kritik am ‚Verfall‘ (pragmatischer: am Nicht-mehr-Verwenden) alter Konjunktivformen meist nicht beachtet, dass der sprachgeschichtliche Ersatz flexivischer Konjunktivformen durch Modalverbgefügen, Modaladverbien oder Konjunktionen mit einem Gewinn an neuen semantischen Differenzierungen verbunden ist. Vgl. 5.9K, 6.9F!

D. Die sprachelitäre Haltung: Wenn Sprachmittel, die früher nur in privater mündlicher Alltagssprache, in Dialekten oder Subkulturjargons vorkamen, heute zunehmend auch in öffentlichem oder literarischem Gebrauch verwendet werden, so messen viele dies einseitig an traditionellen bildungsbürgerlichen Sprachnormen und Textsortenstilen und bewerten es negativ (*Nivellierung, Vulgarisierung, Verbunzung der Sprache Goethes*). Dabei werden Wirkungen von historischen Veränderungen der Sozialstruktur und der Massenkultur ignoriert oder abgelehnt, also stilistische Tabus in bestimmten Textsorten für unveränderbar gehalten.

Beispielsweise wird die immer häufigere Verwendung von Wörtern des Jugendjargons (*anmotzen, Typ, Alter, krass* usw.) in Fernsehinterviews, Zeitungskommentaren, Schulaufsätzen, Dramen, Romanen als *Eindringen des Jargons in die deutsche Sprache* kritisiert. Im

Gesamtsystem der Sprache handelt es sich hier aber nur um Veränderung von Stilmöglichkeiten bestimmter Textsorten und Kommunikationstypen innerhalb der deutschen Sprache; auch Subkulturjargons sind immer schon Teile (Varietäten) einer Sprache als Gesamtsprache. Solange solche Wörter z.B. in einem polemisch-witzigen Kommentar einen Stilwert als Subkulturwörter metaphorisch behalten, stellen sie eine Bereicherung des Ausdrucksrepertoires solcher Textsorten dar. Vgl. 6.9V, 6.12M, 6.15L–N!

E. Die historistische oder philologistische Haltung: Viele glauben, gegenwärtigen Sprachgebrauch aus älterem Sprachgebrauch erklären oder an ihm messen zu müssen. Bei der Beurteilung von Wortbedeutungen beruft man sich gern auf die *ursprüngliche und eigentliche Bedeutung*, die man aus historisch-philologischer Bildung kennt. Dabei wird den Sprachbenutzenden mehr an spezieller Sprachbildung und -erinnerung unterstellt als nach deren Kommunikationsbedingungen, -erfordernissen und -bedürfnissen angemessen ist. Die Normalität von Bedeutungsvielfalt (Polysemie) in natürlichen Sprachen wird dabei ebenso wenig anerkannt wie die Veränderbarkeit von Gebrauchsbedingungen.

Das Wort *Alternative* zum Beispiel wird heute nicht mehr nur im traditionellen akademischen Sinne für binäre (,entweder/oder-)Entscheidungen verwendet (nach lat. *alter* im Unterschied zu *alius*), sondern auch im Plural für mehrere zur Wahl stehende Möglichkeiten (z.B. *Welche Alternativen gibt es dazu?*). Bei popularisierten Wörtern aus der Wissenschaftssprache muss mit Bedeutungswandel gerechnet werden, der als Tatsache der Sprachgeschichte zu beschreiben ist. (s. 5.11T–V, 6.14E–G!)

F. Die sprachpuristische Haltung: Aus anderen Sprachen entlehnte Wörter und Wendungen werden pauschal als *Fremdwörter*, *Eindringlinge*, *Verwelschung*, *Anglizismen* usw. negativ bewertet und als für die deutsche Sprache *unnötig* oder *schädlich* aufgefasst. Als sprachpolitische Konsequenz wurde zeitweise amtliche Verdeutschung praktiziert (s. 6.7D–I), in radikaler Weise *Entwelschungs-Kampagnen* mit Menschenverfolgung (s. 6.7OP). Diese Einstellung resultiert teils aus traditionell-philologischem Bedürfnis nach *Reinhaltung* der Sprache und Abneigung gegen *Sprachmischung*, *Sprachmengerei*, *hybride Formen* seit der Humanistenzeit (s. 4.7E, 5.5), teils aus politischem Isolationismus (Nationalismus, Fremdenfeindlichkeit) seit der barocken ‚Alamode-Zeit‘ und der Napoleonzeit (s. 5.5, 6.7), teils aus basisdemokratischer Abwehr von Oberschicht-, Wissenschafts- und Bildungssprache seit dem 19. Jh. (s. 5.5Q–U). Dabei wird oft ignoriert oder nicht akzeptiert, dass viele Entlehnungen längst in die deutsche Sprache integriert sind (durch grammatikalische, semantische und/oder soziolinguistische ‚Eindeutschung‘, s. 2.3F, 5.4G, 6.10FL) und dass das Deutsche, wie andere moderne Kultursprachen, seit langem eine Mischsprache ist, und zwar mit sprachkulturellem Gewinn (s. 4.7AEM, 5.4, 6.7, 6.10); zur Geschichte des Sprachpurismus: Kirkness, in: BBRS 407 ff.

So ist der Ersatz des vermeintlichen ‚Fremdworts‘ *Adresse* durch die Verdeutschung *Anschrift* (seit 17. Jh., amtlich seit Ende des 19. Jh.s) nicht sehr erfolgreich gewesen, weil *Adresse* längst allgemein bekannt und wortbildungsmäßig wie phraseologisch produktiv geworden ist: *adressieren, Adressat, Adressbuch, eine Adresse an jemanden richten, bei jemandem an die falsche Adresse geraten, gute Adresse* usw. Bis heute blieb *Adresse* das populäre Wort für eher amtssprachliches *Anschrift*; vgl. 6.7D!

G. Die sprachmonomane Haltung: Man geht oft davon aus, dass von mehreren konkurrierenden Ausdrücken bzw. Bedeutungen nur eine(r) der/die *richtige, gute, eigentliche* sein könne (meist die eigene oder die den eigenen Interessen entsprechende Variante), die anderen seien *falsch* oder *schlecht*. Dahinter steht teils eine autoritäre, zentralistische, egoistische oder pedantische Sprachnorm-Auffassung (*Was nicht im Duden steht, gibt es nicht/ist falsch*), teils eine sprachrealistische Semantik (s. 2.3G): Man glaubt, für jede Sache dürfe es nur einen bestimmten Ausdruck geben (*Das heißt so und nicht anders*) und jedes Wort müsse eine bestimmte, feste Bedeutung haben, die mit der gemeinten Sache identisch sei (z. B. *Unrecht bleibt Unrecht, Mit Demokratie meine ich Demokratie*). Die in natürlichen Sprachen ganz normalen Wortschatzrelationen der Synonymie und Polysemie werden also nicht anerkannt genauso wie die Allgegenwärtigkeit des Sprachwandels, der Variation und der sprachlichen Zweifelsfälle (Klein 2018). Diese Semantikideologie beruht auf positivistischer Erkenntnistheorie, nach der man annimmt, dass die Realitäten (prä)existieren und man sie nur zu erkennen und zu benennen brauche. Dabei wird ignoriert, dass natürliche Sprache grundsätzlich nicht homogen (einheitlich), sondern in hohem Maße heterogen, ungenau und variabel ist und dass mit dem sprachlichen Benennen nicht die Realitäten selbst konstituiert werden, sondern nur sehr verschiedene, meist einseitige ‚Begriffe‘ von vermeintlich ‚objektiven‘ Realitäten, und zwar stark gruppeninteressen- und situationsbedingt (vgl. Felder/Gardt 2018).

Als im revolutionären Herbst 1989 die Bevölkerung der DDR sich als kritisches Staatsbürgervolk konstituierte und der Westberliner Oberbürgermeister Momper in einer Rede zur Öffnung der Berliner Mauer – mit impliziter Anspielung auf den Satz *Wir sind das Volk!* auf Spruchbändern und in Sprechchören bei den Leipziger Montagsdemonstrationen (s. 6.16Y) – den Ausdruck *das Volk der DDR* verwendete, warfen ihm der Bundeskanzler Kohl und dessen Parteifreunde vor, das Wort *Volk* unzulässig verwendet zu haben, also nicht mehr *auf dem Boden des Grundgesetzes zu stehen* (in dessen Präambel *das Deutsche Volk* als abstrakter Verfassungsgeber genannt ist). Es fällt vielen schwer, mit mehreren Bedeutungen eines Wortes zu rechnen und den Kommunikationspartnerinnen und -partnern das Menschenrecht auf situations- und interessenbedingte, freie (auch innovative) Verwendung der Sprache zuzugestehen. Das *Besetzen von Begriffen* ist Teil einer (im Deutschen seit Luthers politischer Publizistik nachzuweisenden, s. 4.8H) sprachmonomanen politischen Handlungsweise, bei der man *falschen Sprachgebrauch, Missbrauch der Sprache, Worthülsen, Leerformeln, Phrasendrescherei* immer nur beim Gegner/bei der Gegnerin feststellt, nie bei sich selbst. Zu wenig wird relativiert: ‚falsche‘ oder ‚leere‘

Sprache ist oft nur ‚andere‘ Sprache, Sprache der ‚Anderen‘, der Andersdenkenden. – Zu politischem Sprachgebrauch s. 5.12K–Z, 6.16!

H. Die panlinguistische Haltung: Man überschätzt Sprache derart, dass man die Schuld an moralisch zu verurteilenden Wirkungen von Sprachgebrauch der ‚Sprache‘ selbst zuschreibt (*Macht des Wortes, Verführungsmacht Sprache, die Sprache lügt/kann nicht vergessen*) und dass man als Reaktion darauf gesellschaftliche Veränderungen durch Veränderungen der Sprache herbeiführen will. Dabei wird ignoriert, dass Wirkungen von Sprache immer nur durch bestimmte Handlungsweisen von Sprachbenutzenden in bestimmten Gruppenverhältnissen und Kommunikationssituationen zustande kommen, nicht durch die bloße Existenz bestimmter Sprachmittel. Die Bedeutungen der Wörter sind nicht in ihnen selbst ‚enthalten‘; wichtige Teile des Gemeinten und des Mitzuverstehenden werden erst durch Gebrauch in bestimmten Kontexten konstituiert (vgl. v.Polenz 1985/2008, 298 ff.). Will man Sprachwirkungen vorbeugend durch pauschale Ächtung bestimmter Wörter sprachkritisch vermeiden helfen, unterliegt man leicht dem Irrtum, Missstände durch Beseitigen ihrer Symptome abschaffen zu können. Die panlinguistische Haltung ist besonders in den 50er und 60er Jahren des 20. Jh.s gefördert worden durch die feuilletonistische Sprachkritik, die „energetische“ Sprachtheorie Leo Weisgerbers, durch amerikanischen Sprachdeterminismus (B.L. Whorf) und durch die Bewegung General Semantics im Zusammenhang mit der Totalitarismus-Ideologie der Zeit des Kalten Krieges. Vgl. v.Polenz 2005; 6.8O–R!

So scheiterte z.B. der publizistisch-sprachkritische Versuch, aus dem Missbrauch des Wortes *betreuen* durch nationalsozialistische Menschenverfolgung und deren verschleiernde Propagandisten, aus seinem Präfix *be-* und seiner Akkusativkonstruktion eine Ächtung dieses Wortes als ‚Wort des Unmenschen‘ mit dem ‚inhumanen Akkusativ‘ abzuleiten. Wortbedeutungen können nicht kontextlos beurteilt werden; nicht das Wort hat ‚gelogen‘, sondern bestimmte Sprachbenutzende in bestimmten Kontexten. Vgl. 6.8Q, 6.16P!

I. Die kulturevolutionäre Haltung, die besonders seit der studentischen Bewegung der 1968er die Diskussion über ‚Hochsprache‘ und ‚Sprachbarrieren‘ beeinflusst hat: Man verabsolutiert bestimmte sozialgeschichtliche Faktoren der Sprachentwicklung zum Teil derart, dass man traditionelle Sprachnormen pauschal nur als bürgerliche Herrschaftsmittel zur Unterdrückung sozialer Unterschichten auffasst. Dabei wird unterschlagen, dass die Jahrhunderte dauernde Sprachstandardisierung und Sprachkultivierung auch anderen, noch heute in einer demokratischen Gesellschaft wichtigen Zwecken diene: überregionaler, schriftlicher, literarischer, politischer, wissenschaftlicher, technischer, übernationaler Kommunikation.

Im muttersprachlichen Deutschunterricht werden z. B. manchmal traditionelle Stilregeln wie *Sag es in einem vollständigen Satz!* oder *Ersetze Substantive durch Verben!* als ‚unmodern‘ oder als repressive Durchsetzung alter bürgerlicher Bildungssymptome empfunden, diskreditiert und schließlich vernachlässigt, ohne zu beachten, dass solche Regeln des Genauersagens durchaus auch heute in nicht mehr elitärer Gesellschaftsordnung sprachkulturell und sprachkritisch wichtigen Anwendungszwecken dienen (vgl. v.Polenz 1985/2008, 24 ff., 40 ff.). Ökonomische, komprimierte Ausdrucksweisen sind oft nur für die Sprechenden/Schreibenden bequemer, nicht für weniger routinierte Rezipierende (s. 2.2).

Literatur

Sprachphilosophie: BBRS (Burger 181 ff.), Borst 1957, 1960. Coseriu 1975. Dascal u. a. 1992–1996. DPhA (Heintel 453 ff.). Hennigfeld 1994. Leiss 2012. LGL (Lorenz 1 ff.). Newen/Schrenk 2008. Strasser 2011. Viebahn i. Dr.

Einführungen in die Sprachwissenschaft: Auer 2013. Bartsch/Vennemann 1982. R. Bergmann u. a. 2010. Coseriu 1988. Ernst 1997/99. Gross 1988/98. Imhasly u. a. 1986. LGL (Abschn. I–III). Linke u. a. 1991/2004. Lyons 1971. Martinet 1963. H. Müller 2009. Pelz 1994. Schunk 1997/2002. Vater 2002.

Linguistische Terminologie: Abraham 1987. Bußmann 1983/2008. Glück/Rödel 2016. Lewandowski 1990.

1.2. Erkenntnisinteressen der Sprachgeschichtsschreibung

A. In der Auseinandersetzung mit solchen (und anderen) sprachideologischen Voreinstellungen können sprachgeschichtliche Kenntnisse Argumentationshilfen sein. Dazu bedarf es aber einer Auffassung von Sprachgeschichte, die über bloße Sprachsystemgeschichte hinausgeht und historische Zusammenhänge zwischen Sprache und Gesellschaft im Rahmen kommunikativer Praxis berücksichtigt. Die traditionelle historische Sprachforschung seit Jacob Grimm wurde oft als Propädeutik der Textphilologie und Literaturgeschichte verstanden und hatte vor allem die Aufgabe, frühere Sprachzustände als Systeme und als Inventare von Einzelfakten möglichst umfassend zu beschreiben, z.B. in historischen Grammatiken oder historischen Wörterbüchern, die dem Verständnis, der philologischen Erklärung und Aufbereitung von Texten aus früheren Zeiten dienen.

Außerdem verstand die Sprachsystemgeschichte ihre Aufgaben zum Teil auch als eine Art ‚Sprach-Archäologie‘, d.h. eine Hilfswissenschaft der prähistorischen Forschung, die in überlieferungsarmen Epochen auf eine Erklärung der wenigen als ‚Überreste‘ erhaltenen Sprachzeugnisse angewiesen ist, oder auf die Erhellung vorgeschichtlicher ethnologischer Zusammenhänge (z.B. Volksstämme, Völkerwanderung) aus der philologisch-historischen Rekonstruktion von Sprachverwandtschaften und hypothetisch erschlossenen Proto-Sprachen wie Indogermanisch/Indoeuropäisch, Altgermanisch, Nordseegermanisch, Kontinentalsüdgermanisch. Vgl. BBRS (Nr. 58–61); J. Klein u.a. 2017 (Abschn. IX).

B. Seit Friedrich Kluge (1920/25) wird germanistische Sprachgeschichtsschreibung nicht mehr vorwiegend in philologisch-hilfswissenschaftlichem Sinne als deskriptive Sammlung und Aufbereitung aller überlieferten Einzelfakten aufgefasst, sondern vielmehr auch als auswählende und in wirklich historischen Zusammenhängen erklärende Synthese. Ähnlich wie man in der Geschichtsschreibung – im Unterschied zu Chroniken, Annalen und Regesten – aus den Ergebnissen der historischen Quellenforschung diejenigen Themen und Fakten auswählt und zielgerichtet anordnet, die für langfristige Entwicklungen als wichtig und folgenreich, für bestimmte historische Epochen als kennzeichnend erkannt werden, so hat auch Sprachgeschichtsschreibung aus den Ergebnissen der historischen Sprachforschung diejenigen Bereiche auszuwählen, die sich für die Entwicklung einer Sprache – als Sprachfähigkeit und Sprachpraxis ihrer Benutzenden(gruppen) – als wesentlich erweisen. Dieses Auswählen und Erklären nach Erkenntnisinteressen ist

unvermeidlich verbunden mit dem Wagnis des Bewertens, Hervorhebens, Gewichtens und des Behauptens oder Wahrscheinlichmachens kausaler Zusammenhänge zwischen Sprache und außersprachlichen Faktoren.

Es entspräche beispielsweise nicht den Aufgaben von Sprachgeschichtsschreibung, wenn man in quantitativ-demoskopischer oder sozialromantischer Weise davon ausginge, dass im 16. Jh. kaum fünf Prozent der Bevölkerung Deutschlands lesefähig gewesen sein können (s. 4.2P), und man demgemäß meinen würde, in der deutschen Sprachgeschichte des 16. Jh.s zu 95 Prozent das sprachliche (und nichtsprachlich-kommunikative) Alltagsleben dieser ‚nichtalphabetisierten‘ Bevölkerungsmehrheit beschreiben zu müssen und der damaligen Schreibsprachentwicklung höchstens fünf Prozent der Darstellung zuerkennen zu dürfen. Erstens ist in der Zeit vom 16. bis 19. Jh. mit einer starken Wirkung semioraler (halbmündlicher) bzw. semiliteraler (halbschriftlicher) Kommunikation zu rechnen (Schlieben-Lange 1983, 48f.), d. h. mit der Multiplizierung der Rezeption bestimmter Textsorten um mindestens das Zehnfache durch Vorlesen, Lesenhören und Auswendigsprechen, also durch einen beträchtlichen gesellschaftlichen Einfluss und partikuläre Teilhabe an der Macht im ständisch-absolutistischen Staat auf Seiten der ‚alphabetisierten‘ fünf Prozent (s. 4.2FMOP, 4.8K, 5.2CDF, 5.12S). Zweitens hat die deutsche Sprachgeschichtsschreibung sprachkritische Erkenntnisinteressen, die mindestens seit Carl Gustav Jochmanns Kritik am „Vertrocknen zu einer Büchersprache“ (1828) und Jacob Grimms Akademie-rede *Über das Pedantische in der deutschen Sprache* (1847) bestehen und noch kaum befriedigt sind (s. 5.12Z, 6.8BC). Von daher besteht die Aufgabe, zu ergründen, woher es kommt, dass die deutsche Sprache – im Vergleich etwa mit Englisch, Französisch, Niederländisch, Jiddisch, Lëtzebuergesch – auf so umständliche, akademische, ‚papierene‘ Weise standardisiert worden ist, dass für Schwierigkeiten beim Erlernen, beim Gebrauch und bei der Beurteilung modernen Sprachwandels erklärende Argumente aus der Sprachgeschichte unerlässlich sind (s. 5.2N, 5.12Z, 6.8BC). So ist es beispielsweise zu rechtfertigen, für die sprachgeschichtliche Darstellung des Zeitabschnitts vom 16. bis zum 19. Jh. Frühformen und Anfänge von Sprachnormierung und Sprach(en)politik unproportional in den Vordergrund zu stellen. Oder: Es ist im Hinblick auf die Entwicklung politischer Sprache in Deutschland seit der Französischen Revolution (s. 5.12P–Z, 6.16) hochinteressant, der frühen politischen Publizistik in der Reformations- und ‚Bauernkriegs‘-Zeit (4.8) mehr Aufmerksamkeit zu widmen als literarisch relevant und bisher üblich war.

C. Die Emanzipation germanistischer Sprachgeschichtsschreibung von positivistischer Deskription entspricht einem modernen politischen Geschichtsbegriff. Unter den verschiedenen Bedeutungen des Wortes *geschichtlich/historisch* (z. B. ‚früher gewesen, vergangen‘ oder ‚veränderlich, verändert, fortschreitend‘ oder ‚quellenmäßig gesichert‘ u. a.) kommt hier vor allem die reflektierend gewichtende Bedeutung in Betracht: ‚für den weiteren Gang der Entwicklung bedeutsam‘, ‚für die Handelnden bzw. Betroffenen wichtig, wesentlich, folgenreich‘, ‚in größeren sozialökonomisch-politischen Zusammenhängen erklärbar‘, im Gegensatz zu ‚zufällig, beliebig, vereinzelt‘. Dieser Geschichtsbegriff ist gemeint in Kollokationen wie *eine geschichtliche Tat, sein historisches Verdienst, ein historisches Ereignis, ein Ereignis von geschichtlicher Bedeutung/Tragweite, eine historische Stunde/Entscheidung* usw.

Dieser politische Geschichtsbegriff ist von Vertreterinnen und Vertretern der Fächer Geschichte, Philosophie und Theologie seit über einem Jahrhundert entwickelt worden (vgl. v.Polenz, in: BBRS 41 ff., mit weiterer Literatur): ‚Geschichtlichkeit‘ wird als Grundbedingung sozialer Existenz des Menschen verstanden. Seit Ende des 18. Jh.s (Spätaufklärung, Französische Revolution) wurde *Geschichte* zu einem „politischen und sozialen Leitbegriff“ (Koselleck, s. 5.12LM), wurde Geschichtsbewusstsein als mitformende Kraft politischer Prozesse erkannt und praktiziert: Erinnerung an gemeinsame Vergangenheit, gemeinsame Erfahrung geht in gemeinsames Planen, Fordern und Tun sich solidarischer politischer Gruppen ein. Der politische Geschichtsbegriff steht im Gegensatz zu einem positivistischen, der mit der Vorstellung eines gesetzmäßig oder zufällig ablaufenden ‚objektiven‘ Prozesses verbunden war. Moderne Geschichtsphilosophie wurde vor allem von Hans Georg Gadamer's philosophisch-hermeneutischem Geschichtsbegriff geprägt: Das Verstehen von Geschichte gehört selbst zur Geschichte dank der Wirkung von Tradition; jedes Verstehen kann das zu Verstehende verändern, gehört zu seiner Wirkungsgeschichte. Das Objekt ‚Geschichte‘ ist nicht positivistisch vorgegeben, sondern konstituiert sich aus Verstehen (Gadamer) und aus Erkenntnisinteressen (Habermas 1968/2016).

Auch zur Sprachgeschichte gehört die Entwicklung des Sprachgeschichtsbewusstseins der Sprachbevölkerung (Sonderegger 1979, 1 ff.; Reichmann, in: BBRS 24 ff.). Dies wird vor allem in der Geschichte der Sprachnormierung (s. 5.5, 5.6, 6.6, 6.1) und der Sprach(en)politik (s. 4.9, 6.4, 6.5) deutlich: Von den gelehrten Bemühungen um deutsche Sprachgeschichte und Sprachkultur seit der Humanistenzeit über die verschiedenen Wellen der Sprachnormung und ‚Sprachreinigung‘ vom 17. bis zum 21. Jh. bis hin zur nationalistischen Sprachenpolitik treffen wir immer wieder auf sprachgeschichtliche Rechtfertigungen und Leitbilder. Für verantwortliche sprachbezogene Tätigkeiten wie Bildungspolitik, Sprachstandardisierung, Sprachplanung, Sprachunterricht, Sprachkritik und ‚Sprachpflege‘ wird heute gefordert, sie sollten auf wissenschaftlicher Grundlage neu konzipiert und ausgeübt werden. Zu dieser wissenschaftlichen Grundlage gehört – neben sprach- und kommunikationswissenschaftlichen Kenntnissen über Bedingungen und Erfordernisse des öffentlichen Sprachverkehrs – auch einschlägiges Wissen aus der Sprachgeschichte. So sollten z.B. umstrittene Probleme wie Rechtschreibreform, Fremdwörter, Fachwörter, ‚schwere Wörter‘, Textsorten- und Medienstile, politische Semantik, Jugendsprache, literarische Sprachverfremdung nicht ohne Einsicht in die historischen Entwicklungen beurteilt werden, die zu diesen heutigen Problemen geführt haben.

D. Die Vorstellungen über außerwissenschaftliche Anwendungsziele von Sprachgeschichtsschreibung haben sich gewandelt. Seit den Anfängen sprachgeschichtlicher Interessen in der Humanistenzeit, dann vor allem von Jacob Grimm (1848) über Friedrich Kluge (1920) bis zu Adolf Bach (1938) stand die Beschäftigung mit und die Interpretation deutscher Sprach-

geschichte im Zusammenhang mit der bildungsbürgerlichen Erweckung und Belebung des deutschen Nationalbewusstseins, bis hin zu dessen sprach-imperialistischer Übersteigerung (s. 6.4.1/2; v.Polenz 1998).

Indem man soziale Gruppenunterschiede und -interessen und den Unterschied zwischen ‚Staatsnation‘ und ‚Kulturnation‘ (Friedrich Meinecke) ignorierte oder nicht akzeptierte, betrieb man deutsche Sprachgeschichte als ideologische Stützung der Gleichsetzung von ‚Sprachgemeinschaft‘, ‚Nation‘ und ‚Staat‘, besonders in der sprachpolitischen Entwicklung vom wilhelminischen Radikalnationalismus (s. 6. 1M) bis zum Nationalsozialismus. In Adolf Bachs „Geschichte der deutschen Sprache“ (1938, noch in der letzten Auflage 1970, 467 ff.) wurde deutsche Sprachgeschichte verstanden als Widerspiegelung „*deutschen Geistes*“, „*deutschen Schicksals*“ und als „*gewaltiges Denkmal volkhafter Einbeit*“, wobei die Rolle der Sprachbevölkerung, die man „*Sprachgemeinschaft*“ nannte, auf „*Diener am Wort, am sprachlichen Leben der Gesamtheit*“ reduziert wurde. Noch euphorischer hatte schon Friedrich Kluge in seiner „Deutschen Sprachgeschichte“ (1920, 340) den nationalistischen ‚Sinn‘ der „*Zehn Jahrtausende und mehr*“ der „*Lebensgeschichte unserer Sprache*“ formuliert, den Weg vom „*Germanentum*“ als „*Einbeit des Bluts und des geschichtlichen Erlebens*“ bis zu „*über Nachbarn Ruhm und Weltberschaft im Geist und in der Wahrheit*“ (s.v.Polenz 1998, 10).

In der Nachkriegszeit wurde deutsche Sprachgeschichtsschreibung mehr oder weniger in gemäßigt traditioneller Weise weitergeführt (Bach 1938/70; Tschirch 1966; 1969/1983; 1989; Frings 1950/57; Maurer/Rupp 1974–1978; DPhA 1957, Bd. 1, 621 ff.; L.E. Schmitt 1970; Schweikle 1986/2002), in der DDR auf marxistisch-historischer Folie neuorientiert (W. Schmidt u. a. 1969/2013; J. Agricola u. a. 1969; W. Fleischer u. a. 1983; Schildt 1976/81); teils versuchte man die traditionelle Art in sprachsoziologischer und/oder strukturaler Perspektive zu aktualisieren (Hugo Moser 1950/69; H. Eggers 1963/70; v.Polenz 1978/2020; Stedje 1979/2007; N.R. Wolf 1981; Wells 1985/90). Daneben wurde eine zeitgeschichtlich „abtinente“ diachrone Systemlinguistik entwickelt (vgl. 2.1). Seit etwa 1980 ist, als langfristige Folge der innenpolitischen Auseinandersetzungen seit der studentischen Bewegung der 1968er Jahre und dem Übergang vom Kalten Krieg zur Entspannungs- und Normalisierungspolitik, ein neues Interesse für Geschichte und für die historischen Ursachen gesellschaftlicher Spannungen entstanden. Dies ist – im Rahmen der ‚pragmatischen Wende‘ der Linguistik (vgl. 1.2E, 2.1E, 2.3–5) – auch dem germanistischen Interesse an einer sozialgeschichtlich und kommunikationsgeschichtlich orientierten Sprachgeschichtsschreibung zugutegekommen. Diese Bemühungen wurden in einer ersten großen Überschau dokumentiert in dem von Besch/Reichmann/Sonderegger herausgegebenen HSK-Handbuch „Sprachgeschichte“ (1984/85), abgek.: BRS, noch stärker soziopragmatisch in der 2., vollständig neu bearbeiteten und erweiterten Auflage von Besch/Betten/Reichmann/Sonderegger (1998–2004), abgek.: BBRS. Anstelle früherer Neigungen, mit Sprachgeschichte vor allem ‚Einheitlichkeit‘ und ‚Denkmalhaftigkeit‘ von Sprache und ‚Sprachgemeinschaft‘

darzustellen, stehen heute eher Variabilitäten, Gegensätzlichkeiten, Spannungen und Widersprüche im Vordergrund des Interesses:

- zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit (Schreibsprache/Sprechsprache)
- zwischen spontan-emotionaler und rational standardisierter Sprache, individueller und sozial-kollektiver Sprache, privater und öffentlicher Sprache (Alltags-/Umgangssprache gegen Hoch-/Standardsprache)
- zwischen allgemeiner und spezialisierter Sprache (Gemein-/Normalsprache gegen Fachsprache, Wissenschaftssprache, Politiksprache, belletristische Literatursprache)
- zwischen Oberschicht- und Unterschichtsprache (Bildungssprache, Soziolekt, Subkulturjargon, Dialekt)
- zwischen lokaler, regionaler und überregionaler Sprache (Ortsdialekte, Stadtsprache, Regionalsprache, Einheitssprache)
- zwischen soziokulturellen und staatlichen Raumverhältnissen (plurinationale Schriftsprache, nationale bzw. staatliche Varianten/Varietäten)
- zwischen Deutsch und anderen Sprachen (Bilinguismus, Diglossie, Sprachenwechsel, Sprachenkontakt, Lehneinfluss und Integration, Sprachenpolitik gegenüber Minderheiten).

Didaktisch orientierte Gesamtdarstellungen der deutschen Sprachgeschichte sind etwa die von Astrid Stedje (1979/2007), Hans Ulrich Schmid (2009/2017) und Jörg Riecke (2016), sowie zum Mittelhochdt. mit Ansätzen aus dem Fremdsprachenunterricht Klaus-Peter Wegera u. a. (2011/2016).

E. In einer soziopragmatischen Sprachgeschichtsschreibung (s. Cherubim, Mattheier in: BBRS 538 ff., 824 ff.) geht es nicht nur um Oberschichtkultur und herausragende Leistungen (wie in der Kunst- und Literaturgeschichte), sondern auch um Mängel und Behinderungen der Sprachkompetenz bzw. der Sprachpraxis unterprivilegierter Teile der Sprachbevölkerung. Mit dem Kombinationsterminus *sozio-pragmatisch* ist als Objekt von Sprachgeschichtsschreibung gemeint: Sprache im gesellschaftlichen Handeln; also sind Arten von Sprache (Varietäten) nicht einfach nur bestimmten Gruppen zuzuordnen (*soziolinguistisch* im engeren Sinne), sondern auch verschiedenen Handlungs- und Verhaltensweisen von Gruppen in Situationen im Sinne einer funktional determinierten „inneren Mehrsprachigkeit“ (Henne 1985; Löffler 2016, 79 ff.), die es in unterschiedlichen Konstellationen (Repertoires) in jeder Gruppe gibt. Als Brücke zwischen Sozialgeschichte und Sprachgeschichte ist damit auch die Medien- und Bildungsgeschichte wichtig geworden, einschließlich der technischen und institutionellen Voraussetzungen für die gesamtgesellschaftliche Kommunikationskultur: Sprach(en)politik, Alphabetisierung, Lesergeschichte, Entwicklung von Massenmedien und

ihren Textsorten (s. 4.2, 5.2, 6.2, 6.3). Soziopragmatisch orientiert ist auch die programmatische Neukonzeption der Wort- und Begriffsgeschichte als umfassende „Diskurssemantik“ (s. 2.3O, 5.12M, 6.9S–V).

Unter *sozial/gesellschaftlich* ist Verschiedenes zu verstehen, abgesehen vom allgemeineren philosophisch-anthropologischen Begriff vom Menschen als *soziales/gesellschaftliches Wesen* (vgl. v.Polenz, in: BBRS 41 ff.):

- Überstaatliche Gruppenverhältnisse nach sozialökonomischen, politischen, religiösen, edukatorischen usw. Kriterien. Hierhin gehören z.B. die soziopragmatischen Bedingungen von Wissenschaftssprache (s. 4.2HP, 4.6D, 5.2HR, 5.11, 6.2R, 6.14E–G) oder bildungsbürgerlicher Sprachkultivierung (s. 5.5, 5.6, 6.2K–O, 6.6X–Z) oder politisch-sozialer Begriffsgeschichte nach politischen Richtungen (s. 5.12K–Z)
- Staatsspezifische Gruppen- und Institutionenverhältnisse, vor allem seit der Französischen Revolution, z.B. Sprachbewusstsein und politischer Sprachgebrauch in der Entwicklung des deutschen Nationalismus (s. 6.4O, 6.7A–I, 6.16BCK) oder nationale/staatliche Varietäten des Deutschen (s. 6.11)
- Oberschichtliche Gruppenverhältnisse, die mit Privilegien, Besitz, Einfluss und Macht zusammenhängen, z.B. Französischsprechen in Mitteleuropa (5.3H–O, 6.10A–D) oder das bürgerliche Bildungsdeutsch (s. 6.2M–O, 6.12G) oder preußischer Offiziersjargon, studentische Korporationssprache (s. 6.12FG)
- Unterschichtliche Gruppenverhältnisse bei beherrschten, unterprivilegierten, einflusslosen, in Armut lebenden Teilen einer Gesamtgesellschaft, z.B. bei der Alphabetisierung von Mittel- und Unterschichten und deren begrenzten Möglichkeiten in öffentlicher Kommunikation (s. 5.2CEFMR, 5.8P–T, 6.2G–J, 6.12AHI), bei sprachlicher Behinderung der Gleichberechtigung von Frauen (s. 6.8W–Y) oder in gewisser Hinsicht bei Jugendsprache (s. 6.12K–M)
- Freiwillige kooperative Gruppenverhältnisse, z.B. bei den Sprache und Bildung fördernden Sozietäten der Barock- und Aufklärungszeit (s. 5.2HL, 5.5E–J), beim Herrnhutischen Pietismus (5.101) oder den studentischen Korporationen (s. 6.2S, 6.12F)
- Unorganisiertes, privates Zusammenleben, z.B. beim Anredeverhalten (s. 6.9YZ)

F. Sprachgeschichte kann nicht nur potentiell in einer gewissen Beziehung zu Sozialgeschichte erforscht und dargestellt werden, ähnlich wie Literatur-, Kunst- oder Musikgeschichte; sie ist vielmehr ein zentraler Bestandteil von Sozialgeschichte, vergleichbar der Rechtsgeschichte oder Mediengeschichte, da Sprache für Aufbau, Erhaltung oder Veränderung von Gesellschaftsstrukturen und gesellschaftlichen Tätigkeiten konstitutiv ist. Dies gilt besonders für Epochen, in denen diese immer weniger von religiösen Ritualen, Erbfolgen oder Kriegführung determiniert werden, sondern mehr durch Marktwirtschaft, Verwaltung, Wissenschaft, Volksbildung, Öffentlichkeit, also in höherem Maße für die Neuzeit als für Frühzeit und Mittelalter. Das Fach Geschichte unterscheidet zwischen Sozialgeschichte als „Sektorwissenschaft“, in der bestimmte soziale Teilgruppen oder Institutionen untersucht werden, und Sozialgeschichte als „Gesellschaftsgeschichte“, in der die allgemeine

Geschichte, über die traditionell gern auf Eliten und große Staatsereignisse konzentrierte Perspektive hinaus, gesellschaftlich umfassender und differenzierter neu dargestellt wird (Kocka 1989, 2f.; v.Polenz, in: BBRS 42f.). Im Bereich von Sozialgeschichte als Sektorwissenschaft ist, auch im Sinne der „oral history“ oder „Alltagsgeschichte“ der Soziologie und Sozialgeschichte, die Erschließung bisher unbeachteter Quellengattungen wichtig geworden (z.B. Memoiren, Tagebücher, Bittschriften, Vereinssatzungen, Gerichtsprotokolle, Betriebstexte, Veteranenbefragung, Briefsteller usw.), nach denen subjektive Erfahrungen und Denkweisen unterprivilegierter oder in der Öffentlichkeit kaum wahrnehmbarer Gruppen bzw. basisnaher Institutionen erschlossen werden können. Diese Forschungsrichtung ist unvermeidbar politisch, zivilisations-, gesellschafts- oder wissenschaftskritisch motiviert. Sie wurde engagiert betrieben vor allem seit den 60er Jahren als Folge von Hochschulreform, Schulreform und der 1968er Studierendenbewegung. Sie fördert interessante neue Details vor allem in der Perspektive der von Macht und hoher Politik Betroffenen zutage und bringt unkonventionelle Fragestellungen und Erklärungsweisen in die Diskussion, ist aber methodologisch umstritten wegen einseitig exemplarischer, also kaum repräsentativer empirischer Untersuchungsansätze, oft auch mit der Gefahr sozialromantischer Trivialisierungen und politischer Voreingenommenheit nach Erkenntnisinteressen (Ritter, in: Kocka 1989, 61 ff.).

G. Als Sozialgeschichte der deutschen Sprache im Sinne von Sektorwissenschaft sind beispielsweise folgende Themenbereiche in den letzten Jahrzehnten mit neuen, ältere Auffassungen korrigierenden Ergebnissen wichtig geworden:

- Bei der zur kirchlichen Reformation komplementären sozialpolitischen Bewegung, die traditionell als „Bauernkrieg“ oder „Grobianismus“ abgewertet oder bagatellisiert wurde, handelt es sich um auch städtische Volksaufstände, deren programmatisch-agitatorische Texte von akademisch, vor allem juristisch Gebildeten professionell verfasst worden sind und – zusammen mit den Reformationsdialogen – den Beginn politischer Publizistik in Deutschland darstellen (s. 4.2KM, 4.8I–LN), der erst in der kurzen Phase der Wirkung der Französischen Revolution (s. 5.12P–Y) und im 19. Jh. fortgesetzt werden konnte (s. 6.16D–H).
- Die einseitig germanozentrische Beliebtheit der sprachpolitischen Themen „Auslandsdeutschtum“, „Sprachgrenze“, „Sprachinseln“ usw. in der traditionellen Germanistik wurde korrigiert durch vielfältige Erforschung auch der nationalistisch germanisierenden Geringschätzung und Unterdrückung nichtdeutscher Sprachminderheiten, die – zunächst in Bezug auf slawische Sprachen – bereits im Spätmittelalter begann, in der Zeit der Gegenreformation und seit dem deutschen Radikalnationalismus der wilhelminischen Zeit verschärft wurde (s. 4.9N–S, 6.4).

- Die Entwicklung der Besonderheiten des älteren Jüdischdeutsch, aus dem seit dem späten 19. Jh. die Literatursprache Jiddisch entstand, erwies sich als Folge nicht nur jüdischer Eigenheiten und Fremdeinflüsse, sondern auch als Folge der modernisierenden bildungssprachlichen Kultivierung des Deutschen seit dem 17. Jh., an der das Jüdischdeutsche nicht mehr teilnahm (s. 4.9LM, 6.4.1Z, 6.4.2U, 6.4.3X).
- Bildungsstand und -chancen der Unterschichten sind nicht allein nach groben Kategorien wie „Schulpflicht“ oder „Alphabetisierung“ einzuschätzen. Bis ins frühe 19. Jh. ist mit semioraler Rezeption von Drucktexten durch Vorlesen, Lesenhören und Auswendigsprechen zu rechnen (s. 4.2, 5.2, 6.2); in der Frühen Neuzeit war der Unterschied Stadt/Land nicht so ausgeprägt wie seit dem späten 19. Jh., es gab auch eine ländliche Schriftlichkeit durch besitzbäuerliche Geschäftsführung und Selbstaufklärung (s. 5.2F, 5.8R–U). In der Zeit der Industrialisierung gab es bis ins letzte Drittel des 19. Jh.s trotz Schulpflicht einen funktionalen Analphabetismus und eine schulrechtliche Beschränkung auf Lernziele der Sozialdisziplinierung im Deutschunterricht (s. 6.2HD).
- Regionale Sprachunterschiede (Dialekte, Mundarten) hatten in den einzelnen Epochen einen unterschiedlichen Status: Bis in die frühe Neuzeit waren sie nicht einfache Varietäten einer deutschen ‚Sprache‘, sondern autochthone Normalsprachen aller Bevölkerungsschichten mit gegenseitiger überregionaler Verständlichkeit, auch in geschriebener Sprache als Schreiblandschaften, die erst im Laufe des 16. bis 18. Jh.s durch Ausgleich und Variantenreduzierung zugunsten überregionaler Normen verschwanden (s. 4.4, 5.8A–D). Erst seit der Sprachkultivierungsbewegung des 17. Jh.s wurde Dialekt/Mundart als *Pöbelsprache* sozialständig diskriminiert, außer in der Schweiz (s. 5.8P–R, 6.12A); aber immer wieder gab es Gegenbewegungen für eine Wertschätzung regionaler Sprache (s. 5.8V) oder Funktionswandel des Dialekt-sprechens bzw. einen neuartigen Substandard (s. 6.12C–E).
- Die von der germanistischen Literaturwissenschaft lange als literarhistorischer Gegenstand ignorierte Trivial- oder Konsumliteratur (*Romanleserey*) ist sprachgeschichtlich als ein Komplement zur hochkulturellen Belletristik zu berücksichtigen, das seit der ‚Leserevolution‘ im letzten Drittel des 18. Jh.s vor allem die von höherer Bildung, beruflicher und öffentlicher Kommunikation ausgeschlossenen bürgerlichen Frauen nicht nur mit Ersatz- und Wunschwelten versorgte, sondern im Rahmen der Sozialdisziplinierung den spätfеudal-*gutbürgerlichen* Sprachstandard der *Konversation* und des Briefschreibens in den sozial aufstrebenden Mittel- und Unterschichten verbreitete und zahlreichen Schriftstellerinnen notdürftigen Lebensunterhalt bot (s. 5.2O, 5.10Z, 6.2L–O, 6.3B, 6.13D).
- Sprachliche Wirkungen von Alternativbewegungen gibt es in mehreren historischen Ansätzen, von ritueller Zinzendorfscher Kirchenlieddichtung (s. 5.10I) über *Genie-Zeit* und *Sturm und Drang*, Studentensprache, *Wandervogel* bis zum modernen Jugendjargon und zur 1968er Bewegung (s. 5.10I, 5.10Q–T, 6.12K–M, 6.16V).
- Zur sektoriellen Sozialgeschichte der deutschen Sprache gehört – außer dem seit der Romantik germanistisch interessanten Bereich der Unterschichtensprache, der seit den späten 1960er Jahren auch engagiert soziolinguistisch erforscht worden ist – auch die bruchstückhafte Entwicklung von Oberschichtsprache: Von Französisch als Oberschichtsprache im 17./18. Jh., teilweise bis ins 19. Jh. (s. 5.3L–O), mit mangelhafter Schriftdeutschbeherrschung (s. 5.8EF) über den Sprachwechsel vom Französischen zum bildungsbürgerlichen Deutsch im 19. Jh. (s. 6.2M–O, 6.12A),

- zum preußischen Offizierston und studentischer Korporationssprache (s. 6.12FG) oder zum elitären Englischsprechen (s. 6.10J).
- Sprachgeschichte von unten: Seit St. Elspaß (2005) gerät in der neueren Sprachgeschichte das private Schrifttum von routinierten wie unroutinierten Schreiberinnen und Schreibern in den Fokus der Untersuchungen. Die sich in privater Korrespondenz entfaltenden Gebräuche werden als sprachliche Normallage beschrieben, deren Entwicklungen die Tendenzen der Gegenwartssprache erst verstehbar machen. Untersuchungen dieser Art widmen sich der sprachlichen Analyse von Texten, die eine gewisse Nähe zur konzeptionellen Mündlichkeit sowie eine regionale und soziale Variation aufweisen, wie sie in der Geschichte des Neuhochdt. vor dem 20. Jh. fast völlig außer Acht gelassen wurde. In der neueren Sprachgeschichtsschreibung hat dies zu einem Perspektivenwechsel – „der Sprachgeschichte von unten“ – geführt, die zum einen für eine stärkere Berücksichtigung des Sprachgebrauchs der Bevölkerungsmehrheit in der Sprachgeschichtsforschung plädiert und zum anderen die Notwendigkeit unterstreicht, Geschichte und Gegenwart einer modernen Kultursprache von ihrem soziokommunikativen Fundament der Alltagssprache aus zu beschreiben und zu erklären. In den Fokus geraten damit auch solche Fragestellungen, die die von P. Koch und W. Oesterreicher etablierte Unterscheidung von ‚Nähe‘ und ‚Distanz‘ als Dimension bei der Varietätenanalyse berücksichtigen (Koch/Oesterreicher 1985; Ágel/M. Hennig 2010, M. Hennig/Feilke 2016; H.U. Schmid 2010; Sinner 2014, 209 ff.; Tophinke 2016b).
 - Die übliche sektorale Behandlung der ‚Besonderheiten‘ des österreichischen und des schweizerischen Deutsch wurde in letzter Zeit ergänzt durch die traditionell ignorierte Frage nach dem deutschländischen Deutsch im Rahmen der nationalen Varietäten der deutschen Sprache, anstelle der missverständlichen monozentrischen Klassifizierung als „Binnendeutsch“ (s. 6.11I); ebenso hat es sich als Desiderat erwiesen, zu den sprachlichen Sonderentwicklungen in der DDR als Komplement auch die beträchtliche Eigenentwicklung in der alten BRD zu berücksichtigen, die nicht einfach als das ‚eigentliche‘ oder traditionelle Deutsch missverstanden werden darf (s. 6.11K–N, 6.16T–X).

H. Eine Sozialgeschichte der deutschen Sprache im umfassenderen Sinne von Gesellschaftsgeschichte (Kocka 1989; Wehler 1987/95) hat bereits bekannte, auf die Gesamtgesellschaft bezogene sprachgeschichtliche Entwicklungen neu und differenzierter darzustellen, z.B. durch Überwindung der traditionell beliebten Beschränkung auf Bildungssprache, hochkulturelle Belletristik, Schriftsprache usw. Dabei sollte auch die übliche teleologische Perspektive überwunden oder relativiert werden, in der mit zu weit gefassten Epochenbegriffen (z.B. Neuhochdeutsch) die Gesamtentwicklung zu stark auf das reduziert wird, was zu dem (traditionell für alternativlos gehaltenen) hochkulturellen Zielobjekt hingeführt hat, wobei andere Entwicklungsstränge oder Alternativen vernachlässigt werden. Symptomatisch für eine solche exklusive Zielgerichtetheit sind anachronistische Rückprojektionen (z.B. Standard/Dialekt oder Stadt/Land in früheren Epochen) oder teleologisch bewertende Zeit-Adverbien wie *noch*, *schon*, *endlich* oder voreingenommene Abwertung der

früheren natürlichen Variabilität von Sprache als *regellos, rückständig, zersplittert, wildwachsend, grob, vulgär* usw. Zu diesbezüglicher Kritik an der vorliegenden Sprachgeschichtsschreibung s. Cherubim 1980b; Gessinger 1982; Knoop 1987; 1988ab; 1995; Maas 1987; 1989; Mattheier 1988; 1990; 1995; Podiumsdiskussion, in: Gardt u. a. 1995, 455 ff.; Thesen, in: Sitta 1980, 129 ff.!

Als Gesellschaftsgeschichte aufgefasste Sozialgeschichte hat sich seit dem Ende der restaurativen Nachkriegsphase in einer (teilweise „kritische Sozialgeschichte“ genannten) Bewegung des Fachs Geschichte neuartige Themenkomplexe vor allem des 19. und 20. Jh.s vorgenommen: Säkularisierung, Modernisierung, Industrialisierung, Urbanisierung, Mobilität, Demokratisierung, soziale Bewegungen, Vereinswesen, politisch-soziale Begriffsgeschichte, Nationalismus, Antisemitismus usw. Solche Bereiche wurden unerlässlich für die in der politischen „Zeitgeschichte“ dringend gewordenen Fragen nach den Ursachen und Merkmalen des kontrovers diskutierten ‚Sonderwegs‘ Deutschlands im Rahmen der europäischen Geschichte vom Frühnationalismus der Befreiungskriege über den Bonapartismus Bismarcks und den Wilhelminismus zu nationalsozialistischer Diktatur, Zweitem Weltkrieg und Holocaust (Ritter, in: Kocka 1989, 52 ff.). Das Interesse für solche gesellschaftsgeschichtlichen Hintergründe wurde seit der 1968er Studierendenbewegung durch das *Hinterfragen* traditionell unreflektierter politischer, gesellschaftlicher und kultureller Einfluss- und Machtpositionen innenpolitisch, hochschulpolitisch und bildungspolitisch verstärkt. Gesellschaftsgeschichtlich relevante Themenbereiche der deutschen Sprachgeschichte seit dem Spätmittelalter aufgrund der neueren Forschung sind beispielsweise die folgenden:

- Entgegen mancher frühnationalistischen Wunschvorstellung der deutschen Germanistik des 19. Jh.s kann von einer deutschen ‚Einheitssprache‘ als kulturnationalem Zielbegriff erst seit der Anpassung Österreichs und Süddeutschlands an die stark ostmitteledeutsch-norddeutschen Schriftsprachen in der Gottsched-Zeit die Rede sein (s. 5.6P–S). Auch die kölnische Schreibsprachlandschaft hatte noch bis Mitte des 18. Jh.s viel Eigenständiges und Süddeutsches bewahrt (s. 5.8H). Vom 13. bis zum frühen 18. Jh. gab es nur einen vagen Sprachbegriff *deutsch* (s. 3B1) im Sinne von ‚Gemeinsamkeit‘ (*lingua communis*) zwischen den *Landsprachen*, nicht im Sinne von ‚Einheit‘. Diese sprachhistorischen ‚Mundarten‘ werden heute in der Forschung als „Schreiblandschaften“ erforscht, man rechnet dabei mit weitgehender gegenseitiger Verstehbarkeit, Adressatenorientierung, Diglossie und wechselndem Sprachprestige einzelner Regionen, allerdings mit zunehmender Variantenreduzierung im Sinne eines überregionalen Sprachausgleichs (s. 4.4, 5.6), im Bereich der Aussprachenormierung erst im 19./20. Jh., mit einer gewissen Resistenz in der Schweiz und in Österreich (s. 6.6X–Z).
- Zu den engagierten und einflussreichen Kräften bei dieser sehr langfristigen Sprachstandardisierung gehörten nicht nur der Reformator Luther mit seiner lange Zeit weithin vorbildlichen Bibelübersetzung (s. 4.8E–G), akademisch-literarische Sprachkultivierer (Sprachgesellschaften, Schriftstellerinnen und Schriftsteller,

Grammatiker, Lexikographen, Schulmeister, s. 4.2KL, 5.6, 5.7), sondern auch Medienprofessionelle wie die frühen Buchdrucker und ihre Korrektoren (s. 4.2JK, 4.8E), die frühen Zeitungsschreiber (s. 5.12DE), die Schauspielerinnen und Schauspieler, Theaterfachleute und schließlich die Nachrichtensprechenden (s. 6.6X–Z).

- Die Standardisierung zu einer stark normierten deutschen Sprache war nicht nur vom Bedürfnis nach besserer überregionaler Verständlichkeit her motiviert, bis ins 18. Jh. auch nicht vom Ziel einer staatlichen Einigung. Im Vordergrund stand vielmehr das Ziel einer *kunstmäßigen* Sprachkultivierung im gesellschaftsgeschichtlichen Sinne einer bildungsbürgerlichen Förderung eines neuen mittelschichtlichen Standesprestiges gegen das lateinisch-geistliche und französisch-spätf feudale Kulturmonopol, vom *Hochdeutsch* der Sprachkultivierer des 17./18. Jh.s bis zur *Hochsprache* der gymnasialen Popularisierung der *klassischen* Literatur und zur überschätzten *Hochlautung* der Bühnenaussprache (s. 5.6, 6.2K–O, 6.6X–Z).
- Die häufigen sprachkritischen Klagen über ‚Sprachverfall‘, ‚Sprachverderb‘, ‚Nivellierung‘ usw. seit der Mitte des 19. Jh.s, vorwiegend mit Beispielen aus Innovationsbereichen, die dem Ideal der etablierten bildungsbürgerlichen Normauffassungen nicht mehr entsprachen, lassen sich so als konservative oder kulturpessimistische Reaktionen auf den auch sprachkulturellen Übergang von der ständischen Gesellschaft zur Industriegesellschaft erklären (s. 6.8D–F, 6.15K–N).
- Der historisch kurzfristigen konservativen Kritik an missliebigem Sprachgebrauch als ‚Unart‘ der Gegenwart oder jüngsten Vergangenheit können Beispiele für unerwartet höheres Alter solcher Erscheinungen sprachgeschichtlich entgegengehalten werden, z.B. Zeitungssprache (s. 5.12CE, 6.15A), Schlagworte, Leerformeln, biologisch-pathologische Metaphern, Umdeutungen usw. im politischen Sprachgebrauch (s. 4.8L, 5.12NVW), Wortgebrauch des Radikalnationalismus und Antisemitismus (s. 6.16K–Q). Auch Probleme und Querelen der zum Teil umstrittenen Rechtschreibreformen von 1996/98 (mit ihren Überarbeitungen 2004, 2006, 2011 und 2017) finden sich teilweise schon früher (s. 6.6H–M).
- Der starke ‚Einfluss‘ anderer Kultursprachen auf die deutsche Sprache (besonders Latein, Französisch, Englisch) muss nicht nur im Sinne des Fremdwortpurismus als langfristige Behinderung der Kultivierung des Deutschen und der Nationsbildung aufgefasst werden (s. 5.5, 6.7). Die Zwei- oder Mehrsprachigkeit in Mitteleuropa in der frühen Neuzeit hat auch zur Neutralisierung sprachenpolitischer Konflikte beigetragen (s. 4.9, 6.4), zu stärkeren Anstrengungen deutscher Sprachkultivierung (s. 5.4), zur geistigen Flexibilität, zur Europäisierung des deutschen Bildungswortschatzes (Eurolatein) einschließlich der systematisch produktiven Lehn-Wortbildung (s. 5.4BOPQ, 6.10). Der starke Rückgang von Zwei- oder Mehrsprachigkeit in der Zeit des nationalstaatlichen Monolinguisimus im 19./20. Jh. hat allerdings Unlust am Erlernen moderner Sprachen, Fremdenfeindlichkeit und Intoleranz gegenüber Sprachminderheiten gefördert (s. 6.4, 6.5J–N).
- Die Entwicklung vielfältiger sprachkritischer Bemühungen in Deutschland über dreieinhalb Jahrhunderte hat – nach sprachpuristischen und kulturpessimistischen Übertreibungen oder Verirrungen – im 20. Jh. durch schrittweise Politisierung (Kraus, Brecht, Klemperer) in der späteren Nachkriegszeit zu einer zunehmend politisch-praktisch wirksamen öffentlichen Sprachsensibilität geführt, im ‚Vergangenheits‘-Diskurs, in der Friedens-, Öko- und Frauenpolitik usw. (s. 6.8IJM–Y, 6.16T–V), auch im Herbst 1989 in der DDR (s. 6.16Y).

Literatur

Geschichtsbegriff: BBRS (Reichmann 1 ff., A. Burkhardt 98 ff.). BRS (v.Polenz 1 ff.). Coseriu 1974; 1980. Faber 1982. Gadamer 1958. Hardtwig 1990. Chr. Jones u.a. 2020. Jordan 2018. Knoop 1995. Koselleck 1979/2015; 2006 und in: Brunner/Conze/Koselleck 1975, 2, 593–717. Lingelbach/Rudolph 2005. Schulze 2010.

Über Sprachgeschichtsschreibung: Ágel/Gardt 2014. Bär/Müller 2012. Bär u.a. 2015. Bär u.a. 2019. BBRS (Reichmann 1 ff., Haß-Zumkehr 349 ff. Sonderegger 417 ff., 443 ff. Putschke 474 ff. Hildebrandt 495 ff., Cherubim 538 ff.). Bochmann 2007. W. Fleischer 1995. Gardt 2011b. Glinz 1969. R. Große 1981b. Harm u.a. 2016. Herrlich 1998. Knoop 1987; 1988; 1995. Maas 1988. Mattheier 1989a; 1999b. v.Polenz 1980; 2002a; 2007. Reichmann 2001; 2011a; 2014. Reiffenstein 1990. H.U. Schmid 2010; 2014. Schuster 2019. Sitta 1980. Sonderegger 1979, 1 ff.; 1988; 1990a. Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung 1977. Wellmann 1972; 1995. Wimmer 1983.

Gesamtdarstellungen deutscher Sprachgeschichte: Adelung 1781. Grimm 1848. Scherer 1868. Behaghel 1898/1928. Hirt 1919. Kluge 1920/25. Sperber 1926. Bach 1938/70. Frings 1950/57. Hugo Moser 1950. Eggers 1963–77. Moskalkaja 1965. Tschirch 1966; 1969/1983; 1989. Schmidt u.a. 1969/2013. v.Polenz 1978/2020. Mollay 1974. Schildt 1976. König 1978/2019. Roelcke 2018. Sonderegger 1979. Stedje 1979/2007. Schweikle 1986/2002. Wells 1990. Straßner 1995. Ernst 2005/2012. Besch/Wolf 2009. H.U. Schmid 2009/2017. Vogel 2012. Bär 2013. Fischer/Casemir 2013. Riecke 2016. St. Hartmann 2018. – **In Englisch:** Waterman 1966. Carr 1968. Chambers/Wilkie 1970/2014. Lockwood 1976. R.E. Keller 1978. Wells 1985. Salmons 2012/18. – **In Französisch:** Lichtenberger 1895. Tonnelat 1927/1962. Raynaud 1982. Marcq/Robin 1997. – **In Italienisch:** Colettos Bosco 1979/2003. – **In Russisch:** Guchman u.a. 1984.

Periodisierung: BBRS (Roelcke 798 ff.). Bentzinger/Kettmann 1988. Ernst 2004. Gardt 2011b. Hartweg/Wegera 1989, 18 ff./2005, 21 ff. Hartweg 1989. Heinzle 1983. Penzl 1988. v.Polenz 1989ac. Roelcke 1995a; 2000; 2001. Rössler 2008. Schildt 1980b; 1982; 1990b. Sonderegger 1979 (Kap. 4). Steger 1986. Wiesinger 1990b. H. Wolf 1971. N.R. Wolf 1989. – Vgl. 6.OB!

Geschichte der Germanistik: Bahner/Neumann 1985. BBRS (Gardt 332 ff., Haß-Zumkehr 349 ff.; Abschn. III). BRS (v.See 242 ff., Rössing-Hager 1564 ff.). Fohrmann/Voskamp 1994. Haß-Zumkehr 1995. Hermand 1994. Herrlich 1998. J.J. Müller 1974. W. Neumann 1988. H. Schmidt 1991. v.See 1970. G. Simon 1979. v.Wiese/Henß 1967. Wyss 2015. – S. auch 2.1Lit: Sprachwissenschaft und 6.2Lit, 6.16Lit!

Soziopragmatische Sprachgeschichte: Ammon u.a. 2004–2006 (Abschn. X). Bax 1983; 1991. BBRS (Reichmann 19 ff., v.Polenz 41 ff., Wegera 139 ff., Cherubim 538 ff.). G. Brandt 1994; 1995. G. Brandt/Rösler 1988. D. Busse 1991. Busse u.a. 1994. Cherubim 1980b; 2017. Dieckmann 1975. R. P. Ebert 2003b. Erben 2016. Ernst 2012. Ernst/Werner 2016. Gardt u.a. 1995, 455 ff. Gardt u.a. 1999; 2011. Gessinger 1980; 1982. R. Große 1989. Henne 1975; 1985. Hermanns 1995. Knoop 1988ab; 1995; 2000. Lerchner 1974; 1986; 1988. Linke 1996; 1998; 2014. Lobenstein-Reichmann 2014. Löffler 1985/2016. Maas 1987; 1989. Mattheier 1988; 1990; 1995. Meier 2004a. Nübling u.a. 2017. v.Polenz 1980; 1983; 1995; 2007. Schieb 1980. Sitta 1980. Stelzel 2003. Steger 1988; 1990. – Vgl. 2.1Lit und Bd. 3! – **Mediengeschichte:** Biere/Henne 1993. Bobrow-

ski u.a. 1987. Böning u.a. 2019. Engelsing 1973; 1974. Giesecke 1978; 1989. Hadorn/Cortesi 1986. Hunziker 1988/96. Kirchner 1958/62. Koszyk 1966; 1972ab. Leonhardt u.a. 1999–2002. Lindemann 1969. Noelle-Neumann u.a. 1989/2014. v.Polenz 1989c; 1990a; 1991. Stöber 2000. Vgl. Lit. zu 5.2, 6.3! – **Europäische Sprachgeschichte**: Abraham 1995/2005. Ágel/Gardt 2014. BBRS (Reichmann 30ff., Abschnitt VII). P. Braun u.a. 1990. Cherubim/Grosse/Mattheier 1998. Goebel u.a. 1996. Görlach 2001/2005. Greule/Lebsanft 1997. Janich/Greule 2002. Kirkness 1996. Mayerthaler u.a. 1995. Munske 1995. Munske/Kirkness 1996. Panzer 1991. Reichmann 1991; 2001; 2002a. Chr. Schmitt 1995. Skála 1998. Stark 1993. – Vgl. 4.7, 4.9, 5.3, 5.4, 6.4, 6.5B–DY, 6.6H, 6.10H!

1.3. Sprachgeschichte im digitalen Zeitalter

A. Sprachgeschichtsforschung kann ohne Quellen (seien sie analog oder digital) und ihre philologisch gesicherte Auswertung nicht sinnvoll betrieben werden – überspitzt formuliert: Linguistische Theorien, insbesondere etwa im Hinblick auf Fragen des Sprachwandels, können ohne zuverlässige Quellengrundlagen im Sinne einer wissenschaftlich nachvollziehbaren Sprachgeschichtsschreibung nicht konstruiert bzw. nachvollzogen werden. Vor diesem Hintergrund bleiben Quellenkritik und die heuristische Auseinandersetzung mit diesen sowie mit ihren linguistischen Erschließungsmethoden auch nach dem so genannten *digital turn* eine zentrale Herausforderung der germanistischen Sprachgeschichtsschreibung. Ferner wurden und werden mit der digitalen Erschließung und Auswertung von Textkorpora neue methodische Zugänge und statistische Verfahren (weiter-)entwickelt, die es einerseits ermöglichen, theoretische Annahmen zu überprüfen oder spezielle linguistische Fragestellungen an größerem Textmaterial durchzuführen, andererseits aber auch ganz neue Fragen an die Korpora zu stellen. Dabei sollten sowohl die zugrunde gelegten Textbasen als auch die Methoden selbst, genauso wie in den sog. „traditionellen“ geisteswissenschaftlichen Verfahren kritisch-epistemisch reflektiert werden. Allem voran muss sichergestellt werden, dass die geisteswissenschaftlich zentralen Aspekte der Transparenz und Überprüfbarkeit von Untersuchungsmaterial und Analyseverfahren dokumentiert, die Berücksichtigung früherer Forschungsergebnisse gewährleistet sowie die Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse sowohl bei traditionellen als auch bei digitalen Methoden gesichert sind. Auch ist nicht immer alles unbedingt innovativ, was in neue „digitale Schläuche“ gegossen wird. Die kritische Quellen- und Methodenkritik bzw. Heuristik sowie eine quantitative und qualitative Datenkritik bleiben eine zentrale Aufgabe geisteswissenschaftlicher Forschung insbesondere im Hinblick auf deren Vermittlung, etwa im universitären Unterricht, die auch im Sinne einer digital literacy zu verstehen ist. Hand in Hand mit der mittlerweile etablierten Disziplin der Digital Humanities gehen nicht nur neue Praktiken im Hinblick auf Methoden, Arbeitsweisen, Materialerstellung und -auswertung, sondern auch neue Formen der wissenschaftlichen Publikation, Präsentation und Diskussion von Forschungsfragen und -ergebnissen, die – im Sinne des open-access-Gedankens – neben der klassischen Ergebnisdarstellung in (für die Geisteswissenschaften nach wie vor zentralen) Monographien und Aufsätzen, vor allem neue Formen der Wissenschaftskommunikation etwa durch Blogs

(s. etwa das *Blogportal für die Geistes- und Sozialwissenschaften* <https://de.hypotheses.org/>; Alexander Lasch 2019), Twitter, Wikis und andere Kanäle, sowie die Publikation von Forschungsdaten und Tools beinhalten. Im Folgenden sollen einige Aspekte des digitalen Arbeitens im sprachhistorischen Kontext überblicks- und beispielhaft thematisiert werden (vgl. für Weiterführendes Siemens u. a. 2004; Jannidis u. a. 2017; Börner u. a. 2018; Bergmann u. a. 2019, 177 ff.; Wegera, in: Bär u. a. 2019, 159 ff.; Bär, in: Bär u. a. 2019, 253 ff. sowie etwa die Zeitschriften *ZfdG – Zeitschrift für Digitale Geisteswissenschaften*, *Digital Medievalist* und *DSH – Digital Scholarship in the Humanities*).

B. Für den digitalen Zugang zu Primärquellen des älteren Deutsch sind unterschiedliche Formate möglich. Zunächst bieten digitale, erschließende Kataloge von Bibliotheken bzw. entsprechende vernetzte Angebote einen sehr guten Einstieg, etwa bei der Suche nach digitalen Ausgaben einer bestimmten (bereits bekannten) Quelle, oder auch nur zum Suchen mit Stichwörtern usw. (meist mit Online-Viewer, Möglichkeit der Erzeugung von PDFs oder Bildern usw.). So konnten auch viele Quellenzitate der früheren Ausgaben dieser Sprachgeschichte schnell an digitalisierten Originalen von älteren Handschriften und Drucken geprüft und entsprechend korrigiert werden. Für die frnhd. Buchproduktion sind die Druckverzeichnisse des deutschsprachigen Raums *VD16*, *VD17* und *VD18* sowie der *Gesamtkatalog der Wiegendrucke (GW)* wichtige Hilfsmittel, ferner auch das *ZVDD (Zentrales Verzeichnis Digitalisierter Drucke)* sowie der über weltweite Bibliothekskataloge hinweg suchende *KVK (Karlsruher Virtueller Katalog)*. Ein weiteres Hilfsmittel (und idealerweise – aber nicht immer – entsprechend in die vorher genannten Verzeichnisse eingebunden) bildet die Digitalisierung von umfangreichen historischen Handschriften- und Druckbeständen einzelner Bibliotheken, sowohl größerer Institutionen wie etwa der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, der Bayerischen Staatsbibliothek in München, der Bibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin, der Universitätsbibliothek Heidelberg, der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen, der Bibliothèque Nationale de France, der Schweizer Verbände (<https://www.e-rara.ch>) oder von digital rekonstruierten Bibliotheksbeständen wie etwa der von St. Matthias in Trier, um nur einige wenige Beispiele zu nennen. Die Zugänge zu deutschsprachigen Quellen sind sowohl durch entsprechende digitale Verzeichnisse bzw. Bibliothekskataloge (vgl. oben) als auch durch fachspezifische digitale Portale der mediävistischen Germanistik möglich:

Für die deutsche mittelalterliche Literatur bildet der als Vorhaben der Universität Marburg und der Akademie der Wissenschaften und Literatur (Mainz) betriebene *Handschriftencensus* (www.handschriftencensus.de) mit

den so genannten *Paderborner* (8.–12. Jh.) und *Marburger* (13.–14. Jh.) *Repertorien* die zentrale Anlaufstelle für Informationen über den entsprechenden Quellenbestand, mit u.a. vorbildlicher Dokumentation der Quellen, Beschreibungen der Handschriften, Links zu digitalisierten Angeboten sowie einer Forschungsliteraturdatenbank und einem Editionsbericht zu abgeschlossenen und laufenden Vorhaben. Zurzeit sind im Portal etwa 26.000 Fragmente und Handschriften aus der Zeit von 750 bis 1520 aus mehr als 1.500 Gedächtnisinstitutionen weltweit erfasst; damit assoziiert ist auch das Freidank-Repertorium sowie das Marburger Repertorium zur Übersetzungsliteratur im deutschen Frühhumanismus. Komplementär (von Bibliotheksseite kommend) hierzu zu benutzen ist das von der DFG geförderte Portal *Manuscripta mediaevalia* (<http://www.manuscripta-mediaevalia.de>). Es umfasst zurzeit mehr als 90.000 (nicht nur deutschsprachige) Dokumente zu abendländischen Handschriften, die hauptsächlich in Bibliotheken und Archiven im deutschen Sprachraum aufbewahrt werden.

Ein seit über 20 Jahren unentbehrliches Hilfsmittel für germanistische Mediävistinnen und Mediävisten im Netz ist das von Sonja Glauch (Erlangen-Nürnberg), Joachim Hamm (Würzburg) und Michael Rupp (Leipzig) herausgegebene Portal *mediaevum.de*. Es verzeichnet unter anderem Online-Datenbanken und (lexikographische) Hilfsmittel, Dokumentationen zu digital verfügbaren Textkorpora und Literatur im Internet sowie Informationen zu Tagungen, Forschungsvorhaben, Schriftenverzeichnissen, Bibliographien, einen Blog mit Stellenanzeigen und studentische Angebote. Ferner wird eine Linksammlung mit weiteren Tools für die wissenschaftliche Textverarbeitung, den Einsatz von Sonderzeichenfonts sowie die Literaturverwaltung zur Verfügung gestellt. Laufende Vorhaben im Bereich der Digital Humanities sind zudem auf dem Portal des Fachverbandes *DHd – Digital Humanities im deutschsprachigen Raum* dokumentiert (<https://dig-hum.de/>).

C. Für eine quellenbasierte Sprachgeschichtsschreibung sind (digital) erstellte Spezialkorpora unerlässlich, auch wenn noch nicht alle sprachhistorischen Fragestellungen heute zuverlässig mit den aktuellen Angeboten und zur Verfügung stehenden digitalen Methoden zu beantworten sind (vgl. <http://texte.mediaevum.de/textkorpora.htm>). Die germanistische Sprachgeschichtsforschung blickt hier auf eine lange Tradition der ‚elektronischen‘/ ‚digitalen‘ Erstellung und Auswertung von Textkorpora zurück – sie zählt (wie etwa auch im Bereich der digitalen Edition und Lexikographie) in wichtigen Bereichen zu den frühen Pionieren der Digital Humanities als einer sich rasch entwickelnden geisteswissenschaftlichen (Teil-)Disziplin. Hier gilt – genauso wie bei der traditionellen Korpuserstellung der früheren Jahrzehnte – das Gebot der Einbringung von fachwissenschaftlicher Kom-

petenz bei der Erstellung und dem „Design“ von Datenkorpora sowie dem Abwägen geeigneter Methoden und Instrumente zur Belegauswertung (vgl. Jannidis u. a. 2017, 253 ff.). Auch gibt es Fragestellungen, die nicht unbedingt mit einem digitalen Korpus sinnvoll zu bearbeiten sind, bzw. für die noch keine entsprechenden guten Instrumente der Analyse zur Verfügung stehen oder bei denen die Verhältnismäßigkeit der anzuwendenden Mittel nicht im Einklang mit der Forschungsfrage steht (etwa bei sehr kleinen Korpora). Dies stellt sich manchmal erst später heraus, wenn langwierige Vorhaben mit aufwendig annotierten Korpora, die nur für eine spezielle Fragestellung aufbereitet wurden, im Endeffekt die Ergebnisse früherer Untersuchungen (die zum Teil ebenfalls hohe Datenmengen in analoger Auswertung bearbeitet haben) lediglich bestätigen. Das ist zwar an sich auch ein Forschungsergebnis (und ein Beweis dafür, dass auch nicht-digital gute linguistische Ergebnisse erzeugt werden können), aber letztendlich nicht besonders innovativ. Hier gilt das Gebot der kritischen Überprüfung der eigenen Daten und Fragestellung, der Einbeziehung des (oft mehr als hundertjährigen) Forschungsstandes und der Herausforderung, digitale Textkorpora zu erstellen und zu annotieren, die später von anderen Forscherinnen und Forschern auch für andere bzw. neue Fragestellungen wiederverwendet werden können (*data reuse*). Auch gilt für alle digitalen Angebote die Herausforderung der sicheren Datenbereitstellung, Datensicherung, Langzeitarchivierung, der Anwendung gesicherter Standards, der Bereitstellung von Schnittstellen sowie der prinzipiellen Zugänglichkeit (*open access*) nicht nur von Forschungsergebnissen, sondern auch von Forschungsdaten, die insbesondere im Rahmen öffentlich geförderter Vorhaben erzeugt worden sind. Ferner ist es für größere, ressourcenintensive Forschungsvorhaben von Vorteil, stärker auf die Kooperation über Fachdisziplinen hinweg zu setzen – im Sinne der Interdisziplinarität – und auch Arbeitsmethoden neu zu denken, um weg vom individuell geführten Vorhaben hin zu kollaborativen Arbeitsweisen zu kommen, und somit in Richtung einer prinzipiellen Offenheit und Transparenz von Quellenmaterial, Daten und Forschungsergebnissen zu denken.

Bezüglich durchsuchbarer digitaler Volltextkorpora mit linguistisch zuverlässig annotiertem und aufbereitetem Quellenmaterial ist für den Augenblick noch kein umfassendes diachrones und sprachstadienübergreifendes Angebot vorhanden. Im Rahmen eines breit angelegten DFG-Vorhabens *Deutsch Diachron Digital DDD. Ein Referenzkorpus für das Deutsche* wurde eine solche Herausforderung kollaborativ an verschiedenen Standorten angenommen. Die HU Berlin sowie die Universitäten Frankfurt/Main und Jena beherbergen in diesem Rahmen das *Referenzkorpus Altdeutsch* (www.deutschdiachrondigital.de), das die althochdeutschen und altsächsischen Sprachdenkmäler (ca. 750–1050) auf der Grundlage von Originalen bzw.

handschriftengetreuen Editionen erschließt. Das linguistisch annotierte und durchsuchbare Textkorpus umfasst zurzeit ca. 650.000 Wortformen. Daran schließt zeitlich das *ReM. Referenzkorpus Mittelhochdeutsch* (1050–1350) der Universitäten Bonn und Bochum an, das Texte des Mittelhochdeutschen (1050–1350) mit einem Umfang von ca. 2 Mio. Wortformen aus verschiedenen größeren Teilkorpora zum Mittelhochdeutschen enthält (<https://www.linguistics.rub.de/rem/#>). Auch hier werden die Quellen handschriftengetreu, möglichst an Originalen erfasst, bearbeitet und linguistisch tiefenannotiert. Das entsprechende Vorhaben *Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch (1350–1650)* (<https://www.linguistics.ruhr-uni-bochum.de/ref>) wird von den Universitäten Bochum, Halle und Potsdam bereitgestellt. Das interakademische Vorhaben *DIO – Deutsche Inschriften Online* (<http://www.inschriften.net/>) dokumentiert seinerseits die lateinischen und deutschen Inschriften des deutschen Sprachraumes in Mittelalter und Früher Neuzeit (bis 1650). Für das Mittelniederdeutsche werden im Hamburger-Münsteraner-Referenzkorpus *ReN – Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch* (1200–1600; <https://www.slm.uni-hamburg.de/ren.html>) diplomatisch transkribierte, lemmatisierte und grammatisch annotierte Texte zugänglich gemacht. Erst bei der Fertigstellung dieser Teilinitiativen und deren Zusammenführung mit entsprechendem Datenaustausch und Suchangeboten wird ein leistungsstarkes Forschungsinstrument für die historische Linguistik zur Verfügung gestellt werden, das Fragestellungen epochenübergreifend auf Basis einer größeren empirischen Datenmengen zu beantworten erlaubt und das möglichst auch für interdisziplinäre Fragestellungen offen sein sollte.

Für das Mittelhochdeutsche stehen ferner das *Mittelhochdeutsche Textarchiv* (www.mhgta.uni-trier.de) (mit etwa 100 mittelhochdt. Texten) sowie das Quellenarchiv des neuen *Mittelhochdeutschen Wörterbuchs* (<http://www.mhdwb-online.de/quellenverzeichnis.php>) zur Verfügung. Ferner werden im Rahmen der seit 1904 bestehenden Publikationsreihe *Deutsche Texte des Mittelalters (DTM)* der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften Editionen mittelalterlicher Texte des 13. bis 16. Jh.s digital neben der Printedition, zum Teil auch Retrodigitalisate älterer Jahrgänge, zugänglich gemacht (<http://dtm.bbaw.de/publikationen/dtm-baende>). Für die ältesten Sprachstufen (altfränk., althochdt., altsächs., mittelhochdt.) sei noch auf das Projekt *LegIT* (<https://legit.germ-ling.uni-bamberg.de>) hingewiesen, das den volkssprachlichen Wortschatz erfasst, der in den lateinisch geschriebenen kontinental-westgermanischen *Leges barbarorum* (u.a. *Lex Alamannorum*, *Lex Baiuvariorum*, *Lex Frisionum*, *Leges Langobardorum*) enthalten ist. Für das Mittel- und Frühneuhochdeutsche bietet auch das Portal *Computational Historical Linguistics* der Ruhr-Universität Bochum Zugänge zu Textkorpora und digitale Analyse-tools (<https://www.linguistics.rub.de/comphist/>).

Für das (ältere) Neuhochdeutsche ist u.a. das *DTA – Deutsches Textarchiv* (<http://www.deutschestextarchiv.de/>) der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW) zu nennen, das die Grundlagen für ein Referenzkorpus für die deutsche Sprache ab dem frühen 16. bis zum Beginn des 20. Jh.s liefert. Für die Gegenwartssprache sei u.a.

auf die vom Institut für deutsche Sprache (IDS) in Mannheim zur Verfügung gestellten Textkorpora verwiesen (<https://www1.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora>). Ferner steht für das 20. Jh. auch das Korpus des Digitalen Wörterbuchs der Deutschen Sprache (DWDS; <https://www.dwds.de/d/korpora>) für entsprechende linguistische Suchanfragen zur Verfügung; es integriert auch weitere Textkorpora, wie etwa das DTA.

Solche größere annotierte oder aber auch kleinere, eigens erstellte und annotierte digitale Korpora für speziellere Fragestellungen bzw. von bestimmten Teilmengen an Textmaterial ermöglichen Fragestellungen, die idealerweise klassische philologische Fragestellungen und Analysekatoren mit Verfahren der historischen Korpuslinguistik verbinden (vgl. für Beispiele Szczepaniak u.a. 2019). So haben die Herausgeber/innen eines Vorhabens zur linguistischen Genderspezifität in thüringischen Fürstinnenkorrespondenzen der frühen Neuzeit (mit einem annotierten Korpus von ca. 600 Briefen, die zwischen 1546 und 1756 entstanden sind) wohl bewusst ihren Untersuchungsband in diesem Sinne mit dem Untertitel „Korpus*philologische* Studien“ versehen (Lühr u.a. 2018).

Viele der oben genannten Textkorpora sind auch im Verbund CLARIN-D (<https://www.clarin-d.net/de/>) abrufbar, der Teil von CLARIN (*Common Language Resources and Technology Infrastructure*) ist, einer europäischen Infrastruktur für linguistische Ressourcen in den Geistes- und Sozialwissenschaften, die u.a. auch Analyse- und Annotationswerkzeuge zur Verfügung stellt. Eine weitere geisteswissenschaftliche Infrastruktur bildet die ebenfalls europäische Initiative DARIAH, die mit dem deutschen Zweig DARIAH-DE (<https://de.dariah.eu/>) vielfältige Dienste aus dem Bereich Lehre, Forschung, Forschungsdaten sowie technische Komponenten zur Verfügung stellt. Beide Initiativen wurden vor Kurzem unter dem Dachverbund CLARIAH-DE (<https://clariah.de>) synergetisch zusammengeführt. Ferner wird in diesem Zusammenhang auch die *Nationale Forschungsdateninfrastruktur-Initiative* (NFDI) für die Geisteswissenschaften von Bedeutung sein.

Insgesamt ist das Angebot also vielfältig, wenn auch nicht ausschöpfend bzw. für alle sprachhistorischen Fragestellungen gleich gut aufgestellt – dabei sollte stets bedacht sein, dass zurzeit nur ein Bruchteil unseres (nicht nur schriftlichen) Kulturguts digital erfasst wurde bzw. digital zur Verfügung steht. Dies hängt nicht nur von der sprachlichen Epoche ab (das Althochdeutsche können wir im Textbereich z.B. wie eine Korpus Sprache überschauen, während das Frühneuhochdeutsche und das Neuhochdeutsche nur in Ausschnitten und somit bruchstückhaft durch Teilkorpora abgebildet sind), sondern auch von der Art und Weise, wie Korpora zusammengestellt, aufbereitet, annotiert und auch bezüglich ihrer Aufbereitung dokumentiert wurden (Stichwörter Standardisierung und Transparenz). Ferner gilt es, die Datengrundlagen zu prüfen: Eine Volltextdigitalisierung von ältere-

ren, etwa sprachlich normalisierenden Editionen wird – auch wenn sie annotiert in entsprechende digitale Infrastrukturen, weil urheberrechtlich frei (u. U. im Gegensatz zu neueren wissenschaftlichen Printeditionen) eingebunden ist – nicht für systemlinguistische Fragestellungen taugen und sollte daher auch nicht als Basis für entsprechende Analysen dienen. Eine sorgfältige Korpuserstellung – bei digitalen genauso wie bei traditionellen Analysemethoden – ist somit grundlegend, und eine sorgfältige, dem Forschungsvorhaben angepasste Datenauswahl entscheidend für den Verlauf und den Erkenntnisgewinn eines Vorhabens. Für die jüngere Sprachgeschichte des Deutschen, wo bereits viel Datenmaterial zur Verfügung steht, hält Jochen A. Bär für den Bereich der Diskurslinguistik fest: „Datenquantität ist also weit weniger ein Problem des Zuwenig als eines des Zuviel: Will man nicht nur rein oder doch überwiegend quantitative Analysen durchführen, also ausschließlich oder hauptsächlich die Algorithmen spielen lassen, so muss man, um die Materialmengen bewältigen zu können, jeweils eine sinnvolle Auswahl treffen [...]. Dies kann, wenn es nicht dem Zufallsprinzip folgen, sondern pro Einzelquelle angemessen begründet werden soll, Wochen oder – je nach angestrebtem Korpusumfang – auch Monate in Anspruch nehmen, da man die zur Verfügung stehenden Quellen komplett sichten muss. Sobald es beispielsweise darum geht, Subdiskurse, Ideologieformationen oder pragmatosemantische Kämpfe oder Allianzen zu bestimmen, muss man seine Quellen als solche kennen [...]“ (Bär, in: Bär u. a. 2019, 254).

D. Wertvolle Datengrundlagen bilden auch Editionen, die entweder in sprachhistorischen Vorhaben selbst (oder im interdisziplinären Verbund mit diesen, wie etwa historischen oder literaturwissenschaftlichen Projekten) entstehen oder aber von diesen benutzt werden. Der Bereich der germanistischen Editions wissenschaft ist dabei genauso alt wie die Germanistik selbst; aus historischer Sicht reicht er sogar – mit der Quellenedition mittelalterlicher Textzeugen – in den Kontext einer humanistisch-gelehrten Textwissenschaft zurück. Somit hat die Textedition ihre eigene Wissenschaftsgeschichte und ihre eigenen Traditionen, die zum Teil (z. B. im Bereich der Edition mittelhochdt. Texte) vielfachen Wandlungen unterworfen wurden. Hier ist insgesamt eine Vielfalt an Angeboten und Vorhaben vorhanden, die von der Retrodigitalisierung bereits im Print veröffentlichter Editionen, über Hybrideditionen bis hin zu digital-born Vorhaben, die unmittelbar auf digitaler Grundlage entstehen, reicht (s. Jannidis u. a. 2017, 234ff.). Heute haben neue (wissenschaftliche) Editions vorhaben in der Regel stets auch eine digitale Komponente, die entsprechende internationale Standards im Hinblick auf die digitale Präsentation, die Kodierung der Daten und Metadaten sowie idealerweise eine Verbindung von Edition und Digitalisat mit den ursprünglichen Bildquellen ermöglicht. Zu den wesentlichsten Standards

gehören hier die Richtlinien der Text Encoding Initiative (TEI; <https://tei-c.org> sowie Burnard 2014) sowie die damit eng verbundenen Richtlinien CEI (Charters Encoding Initiative) speziell für Urkunden und EpiDoc speziell für epigraphische Dokumente. Für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit sind germanistische Vorhaben in den oben erwähnten Fachportalen dokumentiert. Weiterführende Informationen bieten etwa das Portal *Mediævum* und der *Handschriftencensus* (insbesondere der dort gepflegte Editionsbericht), die AG Germanistische Editionen (www.ag-edition.org) sowie die Zeitschrift *editio – Internationales Jahrbuch für Editionswissenschaft*.

E. Ein wichtiges Arbeitsinstrument der Sprachgeschichtsforschung stellen wissenschaftliche Wörterbücher dar, die sowohl Instrumente der Erkenntnis als auch des Nachschlagens (etwa von Bedeutungen oder Wortgebräuchen) sein können, und damit selbst als Quellenmaterial dienen können. Auch in den Bänden der vorliegenden Sprachgeschichte wurden sie häufig herangezogen und zitiert, so etwa das Fremdwörterbuch, das DWDS oder andere historische lexikographische Quellen. Die für die deutsche Sprachgeschichtsforschung wichtigsten lexikographischen Nachschlagewerke sind in dem vom Trier Center for Digital Humanities bereitgestellten Wörterbuchnetz (www.woerterbuchnetz.de) abrufbar, das einen zentralen Online-Zugang zu den historischen Sprachstufen des Deutschen darstellt. Es bietet nicht nur die digitale Suche durch einzelne Wörterbücher im Volltext, sondern es können auch wörterbuchübergreifende Abfragen durchgeführt werden. Im Trierer Wörterbuchnetz eingebunden sind zurzeit 36 Einzelwörterbücher bzw. Nachschlagewerke, darunter u. a. die digitalisierten Sprachstadienwörterbücher zum Alt-, Mittel- und Frühneuhochdeutschen (soweit die entsprechenden Wortstrecken bei laufenden Projekten digital veröffentlicht wurden), Dialektwörterbücher, das *Goethe-Wörterbuch (GWb)*, das *Digitale Familiennamenwörterbuch Deutschlands (DFD)* sowie *Meyers Großes Konversationslexikon*.

Die im Wörterbuchnetz eingepflegten laufenden Wörterbuchvorhaben zu einzelnen Sprachstadien (oft langfristige Akademievorhaben) können auch jeweils unter den eigenen Online-Seiten aufgerufen werden. So etwa das thesaurusartig aufgebaute, ausführliche *Leipziger Althochdeutsche Wörterbuch* (<http://awb.saw-leipzig.de/>), das sukzessive nach dem Erscheinen im Print auch online zur Verfügung steht. Das neue *Mittelhochdeutsche Wörterbuch* (<http://www.mhdwb-online.de/>) wird als Vorhaben der Mainzer und Göttinger Akademien digital und auf der Grundlage eines digitalen Quellenarchivs erarbeitet und sukzessive auch online veröffentlicht. Die Onlineversion ist mit dem digitalen Quellenarchiv und den älteren Wörterbüchern des Mittelhochdeutschen (Lexer; Benecke/Müller/Zarncke) verknüpft. Zu erwähnen ist ferner die an der Universität Salzburg angesiedelte *Mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank* (<http://mhdadb.sbg.ac.at/>), die die Suche nach Begriffen aus verschiedenen Quellen der mittelhochdeutschen Literatur und daran geknüpfte semantische Fragestellungen an das jeweilige Textkorpus ermöglicht.

Für die Epoche des Frühneuhochdeutschen zentral ist das mittlerweile an der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen angesiedelte Vorhaben eines ausführlichen Wörterbuchs (<https://fwb-online.de/>). Das *Frühneuhochdeutsche Wörterbuch* erscheint sowohl als Printwörterbuch als auch online. Ferner relevant ist das *Deutsche Rechtswörterbuch* an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften (<http://drw-www.adw.uni-heidelberg.de/drw/info/>), das die deutsche Sprache des Rechts (und darüber hinaus) vom Beginn der schriftlichen Überlieferung in lateinischen Urkunden bis etwa 1800 dokumentiert. Im Angebot enthalten ist auch ein Online-Textarchiv mitsamt – soweit vorhanden – faksimilierten Quellen. Eine wichtige Quelle für sprachhistorische Fragen ist das *1DWB – Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*, das die deutsche Sprache ab ca. 1450 erfasst, aber bezüglich der Wortgeschichte bzw. aus etymologischer Sicht auch älteres Sprachmaterial heranzieht. Die erste Ausgabe des Grimm'schen Wörterbuchs (1854–1971) mit über 300.000 Stichwörtern ist – wie die anderen in diesem Abschnitt erwähnten Wörterbücher – im Trierer Wörterbuchnetz vollständig zugänglich (<http://dwb.uni-trier.de>). Die ersten Bände des *DWB* (Wortstrecke A–F; *2DWB*) sind von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen neu bearbeitet worden; sie sind als Printversion zugänglich (<http://dwb.bbaw.de/neubearbeitung>) und inzwischen auch digitalisiert, mit dem *1DWB* auf Stichwortebene vernetzt und im Wörterbuchnetz zugänglich gemacht. Das Portal *mediaevum.de* hat ferner weitere mediävistisch relevante Lexika zusammengestellt, die für den Bereich der Literatur und der Quellenüberlieferung wichtig sind.

Für die Gegenwartssprache gibt es ebenfalls einige wichtige Online-Angebote sowie born-digital erstellte lexikographische Informationssysteme. Hierzu zählt das oben erwähnte Akademievorhaben DWDS (<https://www.dwds.de/>), das den deutschen Wortschatz von 1600 bis heute dokumentiert (und dank der Verlinkung mit dem DTA auch den Zugriff auf die Texte aus den früheren Epochen ermöglicht), etwa 465.000 Einträge in verschiedenen Wörterbüchern online bereit hält und als umfassendes „Wortinformationssystem“ ausgebaut werden soll. Ferner stellt das Leibniz-Institut für Deutsche Sprache mit *OWID – Das Online-Wortschatz-Informationssystem Deutsch* (<https://www.owid.de>) ein lexikographisches Informationssystem zur Verfügung, das u. a. das *DFWB (Deutsches Fremdwörterbuch)*, das *Neologismenwörterbuch* und das born-digital Vorhaben *elexico – Online-Wörterbuch zur deutschen Gegenwartssprache* enthält. Auch kommerzielle Anbieter wie etwa der Duden-Verlag haben entsprechende Wörterbuchangebote online gestellt (<https://www.duden.de/>).

F. In einer pragmatisch orientierten Sprachgeschichte sind vielfältige Erscheinungsformen von Sprache relevant. So liefern etwa neben Dialektwörterbüchern auch Sprachatlanten wichtige diatopische Informationen. Hier ist vornehmlich das vielfältige Angebot des *Forschungszentrums Deutscher Sprachatlas* (Universität Marburg) zu nennen, das u. a. den *Digitalen Wenkeratlas* sowie andere Sprachatlanten und Sprachkarten im digitalen Informationssystem *REDE* (www.regionalsprache.de) zur Verfügung stellt und u. a. Originalkarten, Quellenmaterial, regionalsprachliche Datenbanken und Tondokumente zugänglich macht. Wichtig für Fragen des aktuellen Sprachwandels ist auch der *Atlas zur deutschen Alltagssprache* (www.atlas-alltagssprache.de/) der Uni-

versitäten Salzburg und Liège, der neben regionalen Varianten im Bereich des Wortschatzes auch Varianten im Bereich der Aussprache, Morphologie und Syntax erhebt.

Literatur (Auswahl zur Erstorientierung)

Digital Humanities/Digitale Geisteswissenschaften/Digitale Infrastrukturen: Bergmann/Moulin/Ruge 2019, 167–185. Jannidis u.a. 2017. Börner u.a. 2018. Lobin 2014. Lobin u.a. 2018. Siemens u.a. 2004. Stalder 2019 (jeweils mit weiterführender Literatur).

Digitale Lexikographie: Gloning 2017. Gouws u.a. 2013. Herrgen u.a. 2019 (Fischer/Limper 879 ff.). Moulin/Hildenbrandt 2012. – **Digitale Editionen:** Bein 2011. Burnard 2014. Driscoll/Pierazzo 2016. Gärtner 2011. Plachta 1997; 2020. Sahle 2013. – **Anwendungsbereiche/Deutsche Sprachgeschichte:** Bär u.a. 2019 (Wegera 157 ff.; Bär 253 ff.). Bergmann u.a. 2019. Dipper 2015. Gloning 2009. Herbers 2016. W.P. Klein 2018. Kwekkeboom/Waldenberger 2016. Lemnitzer/Zinsmeister 2015. Lühr u.a. 2018. Peters/Nagel 2014. Riecke 2017a. M. Schulz 2017. Springmann u.a. 2018. Steffens 2000; 2004. Schuster/Wille 2017. Szczepaniak u.a. 2019. Valihrachová 1998. Zinsmeister 2015. – **Digitale Wissenschaftskommunikation:** Gloning/Fritz 2011. Alexander Lasch 2019.

Linksammlung (vgl. auch Literaturverzeichnis!)

AG Germanistische Editionen: www.ag-edition.org

Althochdeutsches Wörterbuch online: <http://awb.saw-leipzig.de>

Archivportal-D: www.archivportal-d.de

Atlas zur deutschen Alltagssprache: www.atlas-alltagssprache.de/

CLARIN-D: <https://www.clarin-d.net/de/>

DARIAH-DE: <https://de.dariah.eu/>

DDD – Deutsch Diachron Digital: www.deutschdiachrondigital.de

Deutsches Referenzkorpus DeReKo: www1.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/

DFD – Digitale Familiennamenwörterbuch Deutschlands: <http://www.namenforschung.net/dfd/woerterbuch/liste/>

DFWB – Deutsches Fremdwörterbuch (online): <https://www.owid.de/wb/dfwb/start.html>

FWB – Frühneuhochdeutsches Wörterbuch online: <http://fwb-online.de>

DHd – Digital Humanities im deutschsprachigen Raum: <https://dig-hum.de/>

DIO – Deutsche Inschriften Online: <http://www.inschriften.net/>

DIWA – Digitaler Wenkeratlas: <http://www.diwa.info/>

DRW – Deutsches Rechtswörterbuch online: www.rzuser.uni-heidelberg.de/~cd2/drw

DTA – Deutsches Textarchiv: <http://www.deutschestextarchiv.de/>

DTM – Deutsche Texte des Mittelalters: <http://dtm.bbaw.de/publikationen/dtm-baende>

¹DWB – Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Erste Auflage online: www.dwb.uni-trier.de

²DWB – Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Neubearbeitung (A–F): www.woerterbuchnetz.de/DWB2

DWDS – Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache: <https://www.dwds.de/>

GW – Gesamtkatalog der Wiegendrucke: <https://www.gesamtkatalogderwiegendrucke.de/>

GWb – Das Goethe-Wörterbuch im Internet: <http://gwb.uni-trier.de/de/>

Handschriftencensus – Eine Bestandsaufnahme der handschriftlichen Überlieferung deutschsprachiger Texte des Mittelalters: <http://www.handschriftencensus.de/>

Historisches Korpus, IDS Mannheim: <https://www1.ids-mannheim.de/lexik/abgeschlosseneprojekte/historischeskorpus/historisches-korpus.html>

Hypothesen – Blogportal für die Geistes- und Sozialwissenschaften: <https://de.hypothesen.org/>

Manuscripta mediaevalia: <http://www.manuscripta-mediaevalia.de>

Mediaevum.de – Informationsportal für die deutsche Literatur des Mittelalters: www.mediaevum.de

Mittelhochdeutsches Textarchiv online: <http://mhgta.uni-trier.de>

Mittelhochdeutsches Wörterbuch online: www.mhdwb-online.de

Mittelhochdeutsche Wörterbücher im Verbund: www.mwv.uni-trier.de

MUFI – The Medieval Unicode Font Initiative: <https://mufi.info>

NFDI – Nationale Forschungsdateninfrastruktur: <https://www.nfdi.de/>

OWID – Online-Wortschatz-Informationssystem Deutsch: www.owid.de/

Referenzkorpus Altdeutsch: www.deutschdiachrondigital.de

Referenzkorpus Mittelhochdeutsch: <https://www.linguistics.rub.de/rem/#>

Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch: <https://www.linguistics.ruhr-uni-bochum.de/ref/>

Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch: <https://www.slm.uni-hamburg.de/ren.html>

Regionalsprache.de – REDE: www.regionalsprache.de

VD 16 – Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts: <https://www.bsb-muenchen.de/sammlungen/historische-drucke/recherche/vd-16/>